

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badener Tagblatt. 1896-1948 1947**

102 (24.12.1947)



# BADISCHER TAGBLATT

Zeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

NR. 102

A. B. L. B. C.

WEIHNACHTEN 1947

B. B. O. W. L. E.

PREIS 20 PFENNIG

## Der Stern siegt über die Nacht

I.

Wenn wir heute dem Geheimnis der innigsten Berührung von Zeit und Ewigkeit, von Menschlichem und Göttlichem in der vielleicht einfachsten bildlichen Ausprägungen gegenüber treten wollen, wie sie uns der Griffel Albrecht Dürers aufgezeichnet hat, so geschieht dies nicht ohne Bedacht auf einen tiefen Sinn. Die deutsche Kunst hat uns ebenso großartige Visionen vom Geschehen der Heiligen Nacht zu Bethlehem wie schiere mit nachbarlicher Zuträulichkeit anrührende Bilder von der heiligen Familie mit dem göttlichen Kinde geschenkt. Wir brauchen um die gotische Ekstase und die biedermeierliche Intimität der Darstellung anzudeuten, nur an Meister Franckes Christgeburtbild mit dem gewaltigen Einbruch des magischen Sterns in das Irdische oder an Ludwig Richters gemütvoll-warmes Krippenbild zu denken. Ganz anders bringt dieser frühe Dürer den geheimnisvollen Vorgang ins Bild. Auf den ersten Blick muß uns eine gewisse nüchterne Sachlichkeit seiner Schau befremden. Da ist kaum etwas vom Dunkel der Nacht, aus dem das Geheimnis der Geburt des Gottessohnes, vom strahlenden Licht des Sternes getroffen, unser Auge fesselt. Da sucht man auch vergebens nach der Krippengeborgenheit der heiligen Familie. Noch viel weniger scheint sich hier etwas kund zu tun vom Mysterium der Menschwerdung des Göttlichen. Die Intimität der von Joseph behüteten Mutter mit dem Kinde ist durchbrochen, das Geheimnis der Nacht wird schon der Welt verkündet. Sie tritt in den Gestalten der Hirten, denen der Engel Botschaft gebracht hat, auf die heilige Szene. Aber sie treten, wenn auch mit demütiger Anbetung, nicht wie auf vielen alten und neuen Darstellungen in einer bildlichen Unterordnung auf, sie stehen, wenn man so sagen will, als gleichberechtigte Bildpartner in der Darstellung. Bei einem Künstler vom Range Dürers und von seiner in zahllosen Blättern bezugten tiefen Versenkung in das Leben des Gottessohnes wird man nicht behaupten wollen, daß Derartiges von ungefähr oder aus äußeren, etwa kompositorischen Gründen geschehen sei. Dürer, der Sohn einer vielleicht besseren, aber schon von den Vorwehen eines großen Umbruchs geschüttelten Zeit, hat diesen Griff getan und das Wunder der Heiligen Nacht unter den stillen Bogen der Begegnung der armen Hirten mit dem deutlich genug als solche ins Bild tretenden Hirten zur Darstellung gebracht. Haben wir diesen innersten Kern der Auffassung, aus dem Dürer ohne Zweifel sehr eigenartiges Christgeburtbild entspringt, erkannt, dann erschließt sich von selbst die starke geistig-seelische Ausstrahlung, die gerade dieses scheinbar so realistische, vordergründige Dürersche Weihnachtsbild über die Jahrhunderte hinweg auf uns heutige Menschen ausstrahlt. Es ist die unbedingt soziale Diktion der auch im Gesamtwerk des Künstlers einzigartigen Handschrift Dürers. Das ist — die Romantik der Ruinen ist eine Entdeckung viel späterer Zeit — keine Ruinenstaffage, die den nächtlichen Vorgang sinngemäß rahmt, das sind weit eher Trümmer einer versinkenden, ja versunkenen Epoche, die nur mehr den Hintergrund abzugeben vermögen für ein Mysterium, das die Welt zu erneuern und eine neue Zeit heraufzuführen bestimmt ist und zu dessen ersten Zeugen nicht Mächtige dieser Erde, sondern als symbolische Repräsentanten die armen Hirten be-rufen sind.

II.

Mit ihnen, denen die frohe Botschaft des Engels „Fürchtet euch nicht!“ wurde, treten bei Dürer die Armen schlechthin als berufene Partner in den geweihten Kreis des Christnachtgeschehens — als Partner, denn erst mit der Verkündigung an sie ist das Wunder der ganzen Welt offenbart worden. Die an Gütern wie an Hoffnungen Armen nehmen die Verheißung der heiligen Nacht vom Frieden auf Erden für alle, die guten Willens sind, für die ganze Welt entgegen.

Mit ihnen sind wir heute dem rufenden Stern gefolgt und zur Krippe getreten, um arm wie sie, be-rufen wie sie, im Angesicht der öde gähnenden Ruinen am Wunder der Weihnacht und vor allem an der Verheißung des Friedens teilzuhaben. Weiter ist unser Weg als der ihre. Seit dreißig Monaten wandern wir durch ein wogendes Dunkel, das Lichtes harrend, das endlich den Frieden über uns ausgießen soll. Immer wieder fand unser suchender Blick den Stern der Hoffnung, der uns in Gestalt von immer neuen Konferenzen erschien, dazu bestimmt, der Welt und uns den Frieden zu geben oder zum wenigsten den Weg zum Frieden aufzutun. Und immer wieder verschwand uns der führende, rufende, verheißende Stern hinter einem dichten Gewölk des Zwiespalts der Meinungen und der Mißverständnisse und des Kampfes der Interessen zwischen denen, die durch die Ungeheuerlichkeit der Verbrechen unseres Regimes zu Richtern und Herren über unser Schicksal geworden sind. Nicht wenige unter uns haben auf dem Leidensweg dieser dreißig Monate den Mächten, denen wir als Volk und Staat auf Gedeih und Verderb überantwortet sind, mit verhaltenem Ingrimm einen Mangel an gutem Willen vorgeworfen, eben an jenem guten Willen, der als eine unabdingbare Prämisse an die Friedensverheißung der heiligen Nacht geknüpft ist. Aber haben sie dabei nicht vergessen, daß auch die-

se Mächte nicht freie, willkürlich schaltende Herren der Zukunft sind, daß auch sie unter dem furchtbaren Gesetz der Apokalypik stehen, die mit dem Krieg und der unabsehbaren Gewalt seiner Zerstörungen über die Welt hereingebrochen ist? Daß auch sie auf der Suche nach dem lösenden Licht in ausweglose Verstrickungen geraten, die nur der mächtige Stern der Hoffnung zu erhellen vermag? Daß sie nach immer neuen Bemühungen um die befreiende Verständigung auf dem mühseligen Weg von Konferenz zu Konferenz, der bisweilen ein Weg im Kreise herum war, einer „Apathie der Geister“ verfallen sind, die das natürliche Ergebnis der Schrecken der letzten Jahre und der nicht verwirklichten Hoffnungen ist? (wie es der amerikanische Außenminister Marshall letzter Tage in London treffend zum Ausdruck gebracht hat)?

herzigen Rücksichtslosigkeit ausgeliefert, die alle sittlichen Bindungen aufzulösen im Begriffe ist, die entschlossen ist, den nächsten, der unseren Hungerweg kreuzt, niederzutreten? Dieser kalte Egoismus vergißt oft sogar die auch in vielen privaten Beziehungen zum Ausdruck kommende Hilfe von außen und sabotiert dadurch die Arbeit vieler Gutgesinnter und über den Tag Hinausscheidender und zerschlägt damit die ersten Brücken zur Welt. Über diese Brücken aber kehren unsere Kriegsgefangenen heim — dessen sollte sich auch der egoistische Unverstand bewußt werden! Mit Lamentieren und Anklagen, mit Bittschriften und Resolutieren, ja auch mit Gebeten allein ist nicht getan. Wirkliche Hilfe wird den armen, hinter Stacheldraht Weihnacht um Weihnacht Harrenden nur dadurch werden, daß wir die Brücken des Dankes und des Ver-

aller Werte hindurchgegangen, wie ihn die Geschichte bisher noch keinem Volke auferlegt hat. Und was wir seitdem erlebt und erlitten haben, ist ein Passionsweg, der ebenso unvergleichbar ist. Aber die große Frage, zu der uns das „Metanoite“ des Täufers zwingt, ist: ob uns diese ununterbrochene Kette von Leiden und Entbehrungen, Fehlschlägen und Enttäuschungen, Hunger und Not wirklich geläutert, gereinigt und zu einem neuen Geiste geadelt hat oder ob wir, durch sechs Jahre eines Krieges, der seine Schrecken in jedes Haus und jede Familie geworfen und alle Wertbegriffe ausgehöhlt hat, nicht dermaßen geistig und seelisch zermürbt sind, daß wir stumpf und innerlich reglos alles über uns ergehen lassen, daß wir allzu leicht mit uns zufrieden sind, wenn uns das nackte Leben geblieben war. Wir hörten wohl die Stimmen von draußen, die unsere Schuld verkündeten, und erlebten die Gerichte, die den wirklich Schuldigen, den Verbrechern an uns und an der Welt, das verdiente Urteil sprachen. Wir haben mit Recht eine Kollektiv-Schuld unseres Volkes an den Verbrechen seines Regimes abgelehnt. Aber war diese Ablehnung im letzten nicht gepaart mit einer Ablehnung unserer Verantwortung? Gewiß haben wir immer wieder den Anspruch der Welt auf Wiedergutmachung des Geschehenen anerkannt, aber was es und ist es nicht so, daß allzu viele von uns mit der an sich berechtigten Wendung vom „politischen Irrtum“ die Kollektiv-Verantwortung auf die leichte Schulter nehmen? Der Metanoite-Ruf, der auf dem Weg zum Licht der heiligen Nacht ertönt, wendet sich vor allem gegen ein Pharisäertum, zu dem heute noch so viele unter uns, den alten leeren Formeln des Nationalismus und Militarismus verhaftet, ihre fragwürdige Zuflucht nehmen, um das Gewissen der gemeinsamen Verantwortung zu beruhigen. Dieser pharisäische Geist weist mit großer Gebärde auf jedes Unrecht, das irgendwo in der Welt geschieht, ohne an das durch uns geschehene Unrecht zu denken. Es geißelt mit hohler Ent-rüstung oder mit jenem Geflüster von Mund zu Mund, das die wachen Gewissen einzuhüllen ver-mocht hat, jede Härte und jeden Fehlgreif auf seiten des Siegers und glaubt sich damit um die eigene volle Verantwortung drücken zu können. Unrecht bleibt Unrecht, Böses bleibt Böses, wo immer es getan wird. Aber mit dem pharisäischen entrüsteten Fingerzeig auf die Schlechtigkeit der Mitmenschen wird die eigene Schuld und Verantwortung nicht um ein Jota geringer und leichter. Wir schauen noch immer viel zu viel nach links und nach rechts, mit der uneingestandenen Neigung zu der Auffassung, es könne, was wir dort vielleicht an Bösem und Schlechten entdecken, unsere eigene Entschuldigung erleichtern. Einzig und allein aber mit einer entsöhnenden und versöhnenden Dokumentierung unserer vollen Verantwortungsbereitschaft gelangen wir zu der geistig-seelischen Umstellung und Erneuerung, mit der wir als Menschen des „guten Willens“ am Lichtkreis der Weihnacht teilhaben können. Mögen wir — und damit richten wir den Blick noch einmal auf Dürers Bild — arm wie die Hirten und rings von Ruinen umgeben sein, dann haben wir trotzdem unseren Platz an der Krippe, dann ist uns auch der Anspruch auf den Trost und die Verheißung der heiligen Nacht gewiß.

Es gibt kein Zurück und kein Wieder, sondern nur ein Hindurch mit der festen Entschlossenheit, wirtschaftlich und sozial neuen Boden zu betreten. Wer daran zweifelt und sich in eine verlogene Romantik verspielt, der versagt sich der Gnade der geistigen Erneuerung.

Das unsterblich wandernde, herberglose Heilige Paar an der Krippe aber läßt uns an die Millionen heimatloser Flüchtlinge denken. Sie mögen in diesem heiligen Sinnbild ihren Trost finden. Wir ändern wollen aus diesem Sinnbild die Folgerung einer neuen Gesinnung ziehen, daß der Besitz einer Heimat, mag sie noch so klein und bescheiden sein, ein unsagbarer Reichtum ist, an dem wir unseren Flüchtlingen materiell und seelisch Anteil gewähren können ohne einen Verlust, der, an diesem Reichtum und am Elend der Heimatsuchenden gemessen, auch nur der Rede wert wäre.

IV.

„Friede und Verstehen — das ist der große Wunsch, den die Menschheit hegt.“ So vernahm man dieser Tage den US-Außenminister Marshall. „Und doch schweben die Menschen schon wieder in Kriegsfurcht. Wir müssen derartigen Einflüsterungen ganz entschieden entgegen treten und uns durch eine Art geistiger Überwindung unserer gegenwärtigen Schwäche und Gebrechlichkeit über unsere Nöte erheben.“ Mit diesem Wort können wir im Bannkreis des Menschheitswunders von Bethlehem erscheinen. Die Welt kennt unseren guten Willen, auch wenn wir in London nicht zu Worte gekommen sind. Sie weiß auch um unsere Not und ist bereit, uns gemeinsam zu helfen. Diese Bereitschaft zur Hilfe wird wie unsere Bereitschaft, in unseren Reihen dem neuen Geist und Sinn des „guten Willens“, dem der Friede verheißt ist, immer mehr Bahn zu brechen, Kraft und Gnade gewinnen aus dem Stern der Hoffnung, der über Bethlehem aufgegangen ist und mit seinem Lichte die Nacht unserer Schwäche und Gebrechlichkeit besiegt.



Diese „Apathie des Geistes“, der auf die Dauer nicht mit kleinen Mitteln und geschickten Praktiken beizukommen ist, aus der es nur den Ausweg durch eine große geistige Entscheidung hindurch gibt, hat auf unserer Seite ihre Entsprechung in der oft beklagten Lethargie unserer ganzen Energien auf allen Lebensgebieten. Gewiß liegt auf uns die vielfache Lähmung der „Schrecken der letzten Jahre und der nicht verwirklichten Hoffnungen“. In diesem fast narkotischen Zustand ungesundet uns immer neue Hoffnungen, über denen wahrhaftig kein göttlicher Stern steht, gleiten wie von einem Selbstbetrug in den andern. Wir harren tatenlos und entschlußgelähmt eines Wunders, unter dessen Zauberstab — so kindisch ist dieser Wahn — eines Tages der dunkle Nebel um uns fallen soll. Selbst von den politischen Freiheiten, die man uns gab, haben wir im Inneren nur zaghaft und initiativschwach Gebrauch gemacht, um uns ihrer desto mehr nach außen hin, eben im Dienste unserer Wunschtraum-Befangenheit, zu bedienen, der jede, auch die sinnloseste Spekulation recht war. Daß Erlösung nur dem zuteil wird, der sich „strebend bemüht“, der zupackt und anfaßt, was immer das Nächste ist, das haben Millionen unter uns vergessen, für die es nur den einzigen Gradmesser gibt: ob und womit sie satt werden. Sicher ist heute die Sorge um das tägliche Brot das brennendste Anliegen in jeder deutschen Familie. Aber, seien wir ehrlich, hat uns diese zum Diktat unseres ganzen Tuns gewordene Sorge nicht den Klauen einer hart-

stehens verstärken, über die ihr Weg in die Heimat führt.

III.

Unsere Wanderung durch das nächtliche Dunkel, von einem Stern der Hoffnung zum andern, in das Licht der Weihnachtsverheißung, ist weiter und schwerer als die der Hirten zur Krippe von Bethlehem, sagten wir eben. Gewiß, aber er wäre trotzdem ein verhängnisvoller Umweg, ja ein verzweifeltes Irren im Kreise, wenn er nicht durch einen zutiefst verstandenen und fruchtbar gemachten Advent führte. Wir wissen nicht, ob die an der Krippe anbetenden Hirten den Täufer Johannes gekannt haben. Vielleicht haben sie aber die Stimme des „Rufenden in der Wüste“ vernommen und ihre eindringliche Metanoite-Mahnung in sich vollzogen. Metanoite — Werdet anderen Sinnes! — das ist Inhalt und Aufgabe der christlichen Adventsvorbereitung, die den Weg des Herrn bereiten will. Die geistig-seelische Umstellung, das Andern-Sinnes-Werden, das ist der Quellgrund, dem der „gute Wille“ entspringt, an den der Ruf der Engel in der heiligen Nacht die Verheißung des Friedens geknüpft hat. Haben wir in uns wirklich den Quellgrund des guten Willens freigelegt? — das ist die Frage, auf die wir uns eine aufrichtige Antwort geben müssen, bevor wir mit den Hirten in den Lichtkreis des nächtlichen Wunders treten dürfen. Wir sind nach zwölf Jahren einer unerhörten geistigen Versklavung durch einen Niederbruch



# 17 Milliarden Dollar für Europa-Hilfe

### Truman legt den Gesetzentwurf für den zweiten Teil des Marshall-Planes vor

WASHINGTON — Präsident Truman hat dem Kongreß einen Gesetzentwurf für das „Wiederaufbauprogramm Europas“ vorgelegt, der den zweiten Teil des Marshall-Planes betrifft, nämlich die von der genehmigten Soforthilfe unabhängige auf vier Jahre befristete Europahilfe. Der Gesetzentwurf fördert insgesamt 17 Milliarden Dollar von denen vier Milliarden in der Zeit vom 1. April 1948 bis 30. Juni 1949 verwendet werden sollen.

Ein Teil der Kredite wird in Waren geliefert werden wofür jedes Empfangsland in seiner Währung eine Reserve anlegen solle, deren Benutzung Gegenstand eines späteren Vertrages sein wird. Der andere Teil der Kredite stellt eine Anleihe dar, deren Rückzahlungsbedingungen verschieden sind, die aber alle durch die Export-Importbank laufen müssen.

Der amerikanische Gesetzentwurf soll durch zweiseitige, mehrseitige und solche Verträge durchgeführt werden, die mit einer ständigen, besonderen Organisation abgeschlossen worden, die eventuell durch die europäischen, am Plan teilnehmenden Länder gebildet wird. Die Verwaltung des Planes wird einem besonderen Organ namens „Verwaltung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit“ übertragen werden, das unter Leitung einer hohen amerikanischen Persönlichkeit steht und bei der die europäischen Länder durch andere Persönlichkeiten mit dem Range eines Botschafters vertreten sind.

In technischer Hinsicht ist der amerikanische Plan für jedes Land Europas, einschließlich seiner Kolonien und Länder, die es verwaltet, offen. Der Gesetzentwurf sieht ferner vor, daß die europäischen Länder sich verpflichten müssen, miteinander zusammenzuarbeiten und Maßnahmen fiskalischer, wirtschaftlicher, finanzieller und währungstechnischer Art zu ergreifen, um den internationalen Handel zu erleichtern. Hierdurch soll ihnen ihre Stabilität gesichert und zu gleich die Lage der Vereinigten Staaten dadurch erleichtert werden, daß sie Rohstoffe, die sehr selten sind, über die sie verfügen und die in unzureichenden Mengen in den Vereinigten Staaten vorhanden sind, liefern.

Der amerikanische Plan sieht ferner eine bedeutende Teilnahme privater Investitionen der Vereinigten Staaten am Wiederaufbau Europas vor.

### Soforthilfe soll erhöht werden

WASHINGTON — Der Senatsausschuß wird dem Senat einen neuen Gesetzentwurf vorlegen, der eine Erhöhung der Soforthilfe für Frankreich, Italien und Österreich um 61 Millionen Dollar vorsieht. Die Kreditsumme würde sich danach auf 550 Millionen Dollar belaufen. Außerdem sind 20 Millionen

Dollar für China vorgesehen, das in dem letzten, vom Repräsentantenhaus gebilligten Gesetzesentwurf vollständig gestrichen worden war.

### US-Senat und Demontagen

WASHINGTON — Der Senat hat einen Zusatzantrag zu dem Gesetzentwurf über die Kredite für Europa abgelehnt, durch den die Demontage der deutschen Industrien in der Bizonen vorübergehend eingestellt worden wäre.

Senator Vandenberg vertrat dabei die Meinung, der Senat würde durch eine Initiative, die auf eine auch nur zeitweilige Unterbrechung der Reparationsleistungen gerichtet wäre, erreichen, daß die besten Freunde der USA, wie Frankreich, Belgien und andere Unterzeichnerstaaten des Abkommens in die Arme der UdSSR getrieben werden. Vandenberg sagte dem Senat zu, die deutsche Frage werde durch den außenpolitischen Ausschuß des Senats auf das genaueste und ohne Milde geprüft werden, wobei er betonte, daß er selbst Vorsitzender des Ausschusses sei.

# Marshall's Rundfunkbericht über London

### „Vertrauen in den Wiederaufbau Westeuropas und seiner Freiheit“

WASHINGTON — In seinem Rundfunk-Bericht an die amerikanische Nation schrieb Staatssekretär Marshall die Verantwortung für das Scheitern der Konferenz der sowjetischen Haltung zu und drückte die Befürchtung aus, daß keine Lösung der Friedensprobleme möglich sei, wenn nicht die westeuropäische Zivilisation genügend Vitalität besitzt, um die zerstörerischen Nachwirkungen des Krieges zu besiegen und wieder zu einer lebensfähigen sozialen Struktur zu gelangen.

Marshall versicherte, daß der Hauptgrund für das Scheitern der Konferenz in der Weigerung Molotows zu suchen sei, sich einem Abkommen über die Frage der Grenzen und einer Zentralregierung für Deutschland anzuschließen. Die Konferenz sei nach der Weigerung der sowjetischen Delegation, die erforderlichen Informationen über die Lage in ihrer Besatzungszone zu geben, von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Marshall versicherte, er sei mit der festen Absicht nach London gereist, der seit der Kapitulation in Deutschland herrschenden territorialen Trennung ein Ende zu setzen und verweilte dann bei den Schwierigkeiten, die sich von Beginn der Konferenz an hemmend ausgewirkt hätten. Die meisten

der Feststellungen des Staatssekretärs schlossen mit den Worten: „Molotow hat seine Zustimmung verweigert.“

Anschließend erläuterte der Staatssekretär die Einstellung der amerikanischen Delegation zur Reparationsfrage. Er erklärte dazu, daß bei der gegenwärtigen Lage eine Entnahme von Reparationen aus der laufenden deutschen Produktion zur Folge hätte, daß die Staaten die z. Zt. Deutschland beliefern, die Rechnung bezahlen müßten: „Wir würden das zahlen, was die Russen in die Tasche stecken.“ Marshall beschuldigte die Sowjets außerdem, sie hätten in ihrer Zone nicht nur Reparationen aus der laufenden Produktion entnommen, sondern ebenfalls auf Reparationskonto Werte beschlagnahmt oder entnommen, um aus ihnen einen gigantischen Trust zu bilden, der einen wesentlichen Teil der Industrie der Ostzone umfaßt. Dies hat nach den Feststellungen Marshall's zu dem Ergebnis geführt, daß die sowjetische Besatzungszone tatsächlich kaum mehr ist als eine Provinz der Sowjetunion.

Als letzten Grund für den Mißerfolg bezeichnete Marshall die Tatsache, daß Europa weitgehend verwüstet ist und daß das dadurch entstandene Vakuum ausgefüllt werden muß, bevor auf dem Papier niedergelegte Abkommen einen dauerhaften Frieden gewährleisten können. „Abkommen zwischen souveränen Staaten sind lediglich Auswirkungen einer tatsächlichen Regelung, nicht aber der Anlaß dazu.“ Aus diesem Grund, führte Marshall aus, stießen die Westmächte auf einen solchen Widerstand der Sowjetunion. „Die UdSSR hat diese Sachlage offen anerkannt, als sie sich gegen das Programm eines Wiederaufbaus Europas erklärte.“ Marshall versicherte hierzu, daß der Erfolg des Programmes darin bestehen müßte, ein Gleichgewicht herzustellen, im Rahmen dessen die 16 westeuropäischen Nationen zu einer Stabilisierung kommen und sich gegen „den Terror einer Regierungstyrannie“ schützen müßten.

### Geistliche gehen freiwillig in Gefangenschaft

KASSEL — 33 deutsche Pfarrer aus der amerikanischen, britischen und sowjetischen Besatzungszone haben sich, wie der evangelische Pressedienst mitteilt, freiwillig zur Ablösung einer gleichen Anzahl von Geistlichen in englischer Kriegsgefangenschaft gemeldet und warten auf ihre Aberufung. Sie sollen noch in diesem Jahre ihre Tätigkeit in den Kriegsgefangenenlagern beginnen. Anträge von 25 weiteren Geistlichen, die sich ebenfalls zum Austausch zur Verfügung gestellt haben, werden zur Zeit geprüft.

### Geheimbeschlüsse in Kairo

KAIRO — In einem Kommuniké, das von führenden arabischen Persönlichkeiten nach ihrer Konferenz veröffentlicht worden ist, heißt es, daß sie „die Teilung Palästinas für ungerecht halten, und daß die Leiter der arabischen Regierungen bei ihrer Konferenz in Kairo deshalb beschlossen haben, entsprechend dem Willen ihrer Völker entscheidende Maßnahmen zu treffen, die das Scheitern dieser Teilung gewährleisten.“

### Kurze Nachrichten

DÜSSELDORF — Frau Christine Teusch wurde zum Kultusminister von Nordrhein-Westfalen ernannt. Sie ist damit der erste weibliche Minister Westdeutschlands.

BREMEN — Rund 7 000 Deutsche wanderten seit Einstellung der Feindseligkeiten über Bremen zumeist nach den USA aus. Das Durchschnittsalter der Auswanderer betrug 69 Jahre.

WIEN — Die internationale Wiener Frühjahrsmesse 1948 wird in der Woche vom 14. bis 21. März stattfinden.

PRAG — Die tschechische politische Säuberungskommission erließ neue Verfügungen gegen hohe Beamte, die regierungstrennender Tätigkeit überführt wurden.

LONDON — Die englisch-jugoslawischen Handelsab-sprechungen sind bisher ergebnislos verlaufen.

Personalregimes in Frankreich und die Opposition gegen eine Politik der gegnerischen Blöcke vor. Diese Ziele richten sich sowohl gegen die Kommunisten als auch gegen die Sammlungsbewegung de Gaulles. Während der Ruf nach Bildung einer „dritten Kraft“ nicht bei allen Mittelparteien das gewünschte Echo gefunden hat, reichte ein Mitglied der de Gaulleschen Interparlamentarischen Gruppe in der Nationalversammlung einen Gesetzesentwurf ein, der eine vorzeitige Auflösung der Kammer für Anfang März nächsten Jahres vorsieht. Dann könnten die von de Gaulle wiederholt geforderten Neuwahlen in kürzester Zeit stattfinden.

Ein neues Finanz- und Wirtschaftsprogramm der Regierung soll der weiteren Preissteigerung Einhalt gebieten und die Kaufkraft der breiten Massen retten. Außerdem ist eine erhöhte Einfuhr von Lebensmitteln vorgesehen.

### Keine Demontage für den Osten

WASHINGTON — Das Staatsdepartement bestätigte, daß die Regierung der USA die Mitarbeit Großbritanniens erbeten habe zwecks sofortiger Einstellung aller Sendungen von Einrichtungen aus demontierten deutschen Industriewerken als Reparationsleistungen nach dem Osten, also nach der UdSSR und ihren Satellitenstaaten.

### Distanz zum Ostblock

WIEN — Der österreichische Außenminister Dr. Gruber erklärte auf einer Pressekonferenz in London: „Meiner Ansicht nach entspricht die Bemerkung, die amerikanische Hilfe verletzte die österreichische Souveränität, nicht den Tatsachen. Die Höhe der amerikanischen Hilfe für Österreich wird vollkommen ausreichen. Österreich beabsichtigt nicht, sich an Verhandlungen oder interzonalen Abmachungen zu beteiligen, die mit dem sowjetisch beherrschten Ostblock stattfinden. Österreich wird sich den Entscheidungen der Donau-Konferenz nicht unterwerfen. Die Regierung wird wahrscheinlich keinen Vertreter zu dieser Konferenz entsenden.“

Als letzten Grund für den Mißerfolg bezeichnete Marshall die Tatsache, daß Europa weitgehend verwüstet ist und daß das dadurch entstandene Vakuum ausgefüllt werden muß, bevor auf dem Papier niedergelegte Abkommen einen dauerhaften Frieden gewährleisten können. „Abkommen zwischen souveränen Staaten sind lediglich Auswirkungen einer tatsächlichen Regelung, nicht aber der Anlaß dazu.“ Aus diesem Grund, führte Marshall aus, stießen die Westmächte auf einen solchen Widerstand der Sowjetunion. „Die UdSSR hat diese Sachlage offen anerkannt, als sie sich gegen das Programm eines Wiederaufbaus Europas erklärte.“ Marshall versicherte hierzu, daß der Erfolg des Programmes darin bestehen müßte, ein Gleichgewicht herzustellen, im Rahmen dessen die 16 westeuropäischen Nationen zu einer Stabilisierung kommen und sich gegen „den Terror einer Regierungstyrannie“ schützen müßten.

Als letzten Grund für den Mißerfolg bezeichnete Marshall die Tatsache, daß Europa weitgehend verwüstet ist und daß das dadurch entstandene Vakuum ausgefüllt werden muß, bevor auf dem Papier niedergelegte Abkommen einen dauerhaften Frieden gewährleisten können. „Abkommen zwischen souveränen Staaten sind lediglich Auswirkungen einer tatsächlichen Regelung, nicht aber der Anlaß dazu.“ Aus diesem Grund, führte Marshall aus, stießen die Westmächte auf einen solchen Widerstand der Sowjetunion. „Die UdSSR hat diese Sachlage offen anerkannt, als sie sich gegen das Programm eines Wiederaufbaus Europas erklärte.“ Marshall versicherte hierzu, daß der Erfolg des Programmes darin bestehen müßte, ein Gleichgewicht herzustellen, im Rahmen dessen die 16 westeuropäischen Nationen zu einer Stabilisierung kommen und sich gegen „den Terror einer Regierungstyrannie“ schützen müßten.

Als letzten Grund für den Mißerfolg bezeichnete Marshall die Tatsache, daß Europa weitgehend verwüstet ist und daß das dadurch entstandene Vakuum ausgefüllt werden muß, bevor auf dem Papier niedergelegte Abkommen einen dauerhaften Frieden gewährleisten können. „Abkommen zwischen souveränen Staaten sind lediglich Auswirkungen einer tatsächlichen Regelung, nicht aber der Anlaß dazu.“ Aus diesem Grund, führte Marshall aus, stießen die Westmächte auf einen solchen Widerstand der Sowjetunion. „Die UdSSR hat diese Sachlage offen anerkannt, als sie sich gegen das Programm eines Wiederaufbaus Europas erklärte.“ Marshall versicherte hierzu, daß der Erfolg des Programmes darin bestehen müßte, ein Gleichgewicht herzustellen, im Rahmen dessen die 16 westeuropäischen Nationen zu einer Stabilisierung kommen und sich gegen „den Terror einer Regierungstyrannie“ schützen müßten.

Als letzten Grund für den Mißerfolg bezeichnete Marshall die Tatsache, daß Europa weitgehend verwüstet ist und daß das dadurch entstandene Vakuum ausgefüllt werden muß, bevor auf dem Papier niedergelegte Abkommen einen dauerhaften Frieden gewährleisten können. „Abkommen zwischen souveränen Staaten sind lediglich Auswirkungen einer tatsächlichen Regelung, nicht aber der Anlaß dazu.“ Aus diesem Grund, führte Marshall aus, stießen die Westmächte auf einen solchen Widerstand der Sowjetunion. „Die UdSSR hat diese Sachlage offen anerkannt, als sie sich gegen das Programm eines Wiederaufbaus Europas erklärte.“ Marshall versicherte hierzu, daß der Erfolg des Programmes darin bestehen müßte, ein Gleichgewicht herzustellen, im Rahmen dessen die 16 westeuropäischen Nationen zu einer Stabilisierung kommen und sich gegen „den Terror einer Regierungstyrannie“ schützen müßten.

### Dreikönigstag gesetzlicher Feiertag

FREIBURG — Wie das badische Ministerium des Innern mitteilt, ist der Dreikönigstag nach der geltenden Rechtslage gesetzlicher Feiertag. Die badische Landesregierung hat angeordnet, daß der Dreikönigstag in den Gemeinden, in denen die katholische Kirche Pfarrrechte besitzt, für staatliche und kommunale Behörden dienstfrei ist. Soweit erforderlich, soll Bereitschaftsdienst angeordnet werden.

### Die „Lösung“ der CDU-Krise in der Ostzone

### Kaiser und Lemmer durch die SMA ihrer Posten enthoben

BERLIN — Nach der zweiten Unterredung der sechs Landesvorsitzenden der CDU in Karlshorst in dieser Woche wurde die gesamte Lage in Kreisen der CDU „als ernster und bedenklicher als je zuvor“ bezeichnet.

Oberst Tulpanow, Chef der Informationsabteilung der SMA, verlangte erneut den Rücktritt von Jakob Kaiser, dem Vorsitzenden der Ostzonen-CDU. Seine Forderung gipfelte in der Drohung, daß sämtliche CDU-Minister in der Ostzone demissionieren müßten, falls Kaiser nicht die Konsequenzen aus der Forderung der SMA zöge.

Auf die Frage der CDU-Vertreter, ob ein Befehl der SMA über die Absetzung Kaisers zu erwarten sei, antwortete Tulpanow, der Rücktritt Kaisers sei nicht seine Sache. „Es ist ihre Sache, die Krise zu lösen, denn wir leben in einer Demokratie.“

Auflösung oder Erhaltung der CDU hängen allein von der SMA ab, stellt man in den Kreisen der CDU resigniert fest. Wenn tatsächlich das Urteil über Kaiser und Lemmer gefällt sei, glaube man an einen völligen Zerfall der Partei, da die Mehrheit der CDU-Mitglieder fest zu Kaiser stehe und bereit sei, die Konsequenzen zu ziehen.

Im Zusammenhang mit den neuesten Ereignissen wurde die Auflage der CDU-Zeitung „Neue Zeit“, die kürzlich von 100 000 auf 75 000 gekürzt worden war, nunmehr auf 50 000 herabgesetzt. Als Begründung wurde angegeben, daß die Zeitung Propaganda gegen den von der SED einberufenen „Volkskongreß“ getrieben hat.

BERLIN — Die Pressestelle der CDU bestätigt die Mitteilung, wonach die CDU-Vorsitzenden Kaiser und Lemmer durch die sowjetische Militärverwaltung ihrer Posten enthoben wurden.

### Ein Fiktion ging zu Ende

HANNOVER — Zu der Entscheidung der sowjetischen Besatzungsmacht, die Ostzonen-Vorsitzenden der CDU, Kaiser und Lemmer, von der Leitung ihrer Organisation zu entfernen, erklärt das Büro des Vorstandes der SPD, daß mit der Entscheidung der sowjetischen Besatzungsmacht die beiden Ostzonen-CDU-Vorsitzenden ohne Befragung der Mitglieder von der weiteren Leitung der Organisation auszuschalten, eine dreißig Monate währende Fiktion ruhmlos zu Ende gegangen sei. Diese Entscheidung bestätigt die Richtigkeit der sozialdemokratischen Auffassung, daß es unmöglich ist, in der Ostzone ein wirkliches Mehrparteien-System und damit demokratische Zustände unter den gegenwärtigen Umständen aufrecht zu erhalten.

### Ablauf der Hemmung von Verjähren

Am 7. März 1947 erging für die französische besetzte Zone Badens eine Verordnung über die Hemmung von Verjährungsfristen und ähnlichen Fristen auf dem Gebiet des Bürgerlichen Rechts, die rückwirkend am 31. Dezember 1945 in Kraft getreten ist. (Amtsblatt der Landesverwaltung Baden 1947 S. 49). Nach ihr bleiben die Verjährungsfristen und gewisse andere Fristen, insbesondere Klageerhebungsfristen, bis zum Schluß des Jahres 1947 allgemein gehemmt. Mit einer über den 31. Dezember 1947 hinausgehenden allgemeinen Hemmung der Fristen kann nicht gerechnet werden. Vom 1. Januar 1948 ab werden daher die genannten Fristen, deren Ablauf durch mehrere Regelungen während des Krieges und durch die Verordnung vom 7. März 1947 gehemmt war, wieder weiterlaufen. Für und gegen vom Krieg besonders betroffenen Personen, vor allem Kriegsgefangene, bleiben die Verjährungsfristen jedoch auch über den 31. Dezember 1947 hinaus gehemmt. Wer sich vor Schaden bewahren will, wird gut daran tun, sich über die neue Rechtslage genauer zu informieren.

In diesem Zusammenhang wird auch darauf aufmerksam gemacht, daß mit dem 29. Februar 1948 die Möglichkeit erlischt, die Wiedergutmachung nazistischem Unrechts auf familienrechtlichem Gebiet durch die sogenannte Härtemilderungsklage zu verlangen. Mit dieser Klage, die durch § 77 des Gesetzes Nr. 16 des Kontrollrats über die Ehe zugelassen worden ist, können gerichtliche Entscheidungen familienrechtlichen Inhalts, die auf Grund nazistischer Gesetzbestimmungen ergangen sind oder ganz oder vorwiegend auf rassenmässigen, politischen oder religiösen Gründen beruhen, von jedem durch die Entscheidung benachteiligten Ehegatten sowie den aus der Ehe hervorgegangenen Kindern und vom Staatsanwalt angefochten werden. Die Wiederherstellung einer für nichtig erklärten, aufgehobenen oder geschiedenen Ehe kann allerdings nicht verlangt werden. Der Anfechtungsberechtigte kann aber mit der Härtemilderungsklage den Ausgleich eines durch eine gerichtliche Entscheidung familienrechtlichen Inhalts unbillig erlittenen Schadens wirtschaftlicher Art und die Abstellung oder Milderung solcher Härten begehren, die ihn in seiner persönlichen Stellung beeinträchtigen.

### Saarländische Regierung gebildet

SAARBRÜCKEN — Die soeben gebildete Saarländische Regierung setzt sich wie folgt zusammen: Ministerpräsident, Innenminister, Minister für Wiederaufbau: Johannes Hoffmann (Christliche Volkspartei), Kultus- und Erziehungsminister: Dr. Erwin Strauß (Christliche Volkspartei), Wirtschafts-, Ernährungs-, Transport- und Landwirtschaftsminister: Dr. Franz Singer, Bürgermeister von Saarbrücken (Christliche Volkspartei), Justizminister: Dr. Heinz Braun (Sozialistische Partei Saar), Arbeits- und Sozialminister: Richard Kirn (Sozialistische Partei Saar), Finanzminister: Christian Grommes (Unabhängig).

Nach Abgabe einer Regierungserklärung, in welcher Ministerpräsident Hoffmann die Richtlinien seiner zukünftigen Politik erläuterte, sprach der Landtag der neugebildeten Regierung mit 45 von 46 abgegebenen Stimmen sein Vertrauen aus.

### Zwangs-Anleihe in Frankreich?

PARIS — Das Wirtschafts- und Finanzprogramm des französischen Finanzministers, über das die Nationalversammlung zu beraten haben wird, ist ein Anti-Inflationsprogramm. Sein wesentlichstes Merkmal ist, daß der in Frankreich vorhandene Überschuß finanzieller und materieller Art in Form eines Pflichtsparens erfaßt werden soll, um so eine Stabilisierung der Währung zu erreichen. Praktisch käme diese Maßnahme der Auflage einer Zwangsanleihe gleich, die zum weitaus überwiegenden Teil dem Wiederaufbau zugute kommen soll.

### Das Hintergründige bei Dr. Schloegl

MÜNCHEN — Nachdem die Ernennung des Generalsekretärs des Bayerischen Bauernverbandes Dr. Alois Schloegl als Nachfolger des zurückgetretenen Landwirtschaftsministers Dr. Baumgartner bereits durch das Kabinett genehmigt worden war,

### Allen Lesern und Freunden

### wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest

### Redaktion und Verlag

Die nächste Ausgabe des „Badener Tagblatt“ erscheint Dienstag, den 30. Dezember 1947. Gleichzeitig wird auch der Kalender für 1948 ausgegeben werden.

### Die tatsächlichen Hintergründe dürften jedoch

dadurch erhellt werden, daß bei der Amtsenthobung eines Ernährungsamtsleiters in Freising umfangreiche Kartoffellieferungen an den Bayerischen Bauernverband aufgedeckt wurden. So hat dieser zur persönlichen Verwendung u. a. an Dr. Schloegl selbst 20 Ztr. Kartoffeln in dessen Privatwohnung geliefert und an Schloegls Nichter, die Verbandsekretärin 10 Ztr. Da die Normverbraucherration nur einen Zentner beträgt, dürften die Lieferungen an Dr. Schloegl der wahre Grund für die plötzliche Umdisposition des Ministerpräsidenten sein.

Die tatsächlichen Hintergründe dürften jedoch dadurch erhellt werden, daß bei der Amtsenthobung eines Ernährungsamtsleiters in Freising umfangreiche Kartoffellieferungen an den Bayerischen Bauernverband aufgedeckt wurden. So hat dieser zur persönlichen Verwendung u. a. an Dr. Schloegl selbst 20 Ztr. Kartoffeln in dessen Privatwohnung geliefert und an Schloegls Nichter, die Verbandsekretärin 10 Ztr. Da die Normverbraucherration nur einen Zentner beträgt, dürften die Lieferungen an Dr. Schloegl der wahre Grund für die plötzliche Umdisposition des Ministerpräsidenten sein.

# Eine Konferenz der Staats-Chefs?

### Truman wäre glücklich Stalin in Washington zu treffen

WASHINGTON — Präsident Truman erklärte auf die Frage, ob er nach dem Scheitern der Londoner Konferenz eine Zusammenkunft der Staatschefs für nützlich hielt, daß er sehr glücklich wäre, sich mit Marshall Stalin in Washington unterhalten zu können.

In Washington erinnert man daran, daß Stalin in einer Unterredung mit Marshall zu Beginn dieses Jahres erklärt hatte, daß die Staatspräsidenten, wenn die Außenminister zu keiner Einigung kommen sollten, immer noch zu einem endgültigen Abkommen gelangen könnten. Allerdings übersieht man nicht, daß die heikle Frage schwer zu lösen wäre, wer die Initiative zu einer solchen Zusammenkunft ergreifen sollte. Die amerikanische öffentliche Meinung würde sich nach dem Scheitern der Londoner Konferenz sicherlich dagegen auflehnen, daß Truman eine Einladung an Stalin ergehen ließe. Der bekannte Journalist Walter Lippmann macht indessen den Vorschlag, man solle die Sowjetregierung fragen, in welcher Weise in Zukunft diplomatische Verhandlungen geführt werden sollten, nachdem solche zwischen den Außenministern bisher immer ergebnislos verlaufen seien. Wenn auf diesen Vorschlag Lippmanns eingegangen würde, würde dies bedeuten, daß Truman sich direkt an Stalin wenden sollte, da kaum anzunehmen ist, daß Marshall wenigstens für den Augenblick einen diplomatischen Notenwechsel mit Molotow einleiten möchte.

### Ministerpräsidentenkonferenz verschoben

FRANKFURT — Die Konferenz der Ministerpräsidenten der beiden Westzonen mit den Generälen Clay und Robertson wird erst Anfang Januar stattfinden, erklärte der hessische Ministerpräsident Christian Stock. Der genaue Tag allerdings sei ihm noch nicht bekannt.

### 7 Jahre Gefängnis für Flick

MÜNCHEN — Der deutsche Großindustrielle Friedrich Flick wurde von dem amerikanischen Militärtribunal zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt.

### Illegale Einwanderer

DÜSSELDORF — Der seit Monaten anhaltende Zustrom illegaler Einwanderer in die britische

### Spaltung der französischen Gewerkschaften

### Joubaux will einen nichtparteigebundenen Arbeitnehmerverband

PARIS — Innerhalb der französischen Gewerkschaften kam es zu Auseinandersetzungen, die weittragende Folgen für die innerpolitische Entwicklung des Landes haben können. Die Vertreter der Minderheitsgruppe der CGT, mit Léon Joubaux an der Spitze, sind aus dem Allgemeinen Gewerkschaftsbund ausgeschieden, um eine neue Gewerkschaftszentrale ins Leben zu rufen, die zum Unterschied von der überwiegend unter kommunistischem Einfluß stehenden CGT einen unpolitischen, rein berufsmässigen Charakter haben und sowohl der Regierung als auch den Parteien gegenüber völlige Unabhängigkeit bewahren soll. Bis zur Abhaltung des eigentlichen konstituierenden Kongresses wird die neue Gewerkschaftszentrale durch die führenden Mitglieder der „Force Ouvrière“ geleitet werden. Das Aktionsprogramm sieht u. a. den Kampf gegen jeden Versuch der Errichtung eines

Personalregimes in Frankreich und die Opposition gegen eine Politik der gegnerischen Blöcke vor. Diese Ziele richten sich sowohl gegen die Kommunisten als auch gegen die Sammlungsbewegung de Gaulles. Während der Ruf nach Bildung einer „dritten Kraft“ nicht bei allen Mittelparteien das gewünschte Echo gefunden hat, reichte ein Mitglied der de Gaulleschen Interparlamentarischen Gruppe in der Nationalversammlung einen Gesetzesentwurf ein, der eine vorzeitige Auflösung der Kammer für Anfang März nächsten Jahres vorsieht. Dann könnten die von de Gaulle wiederholt geforderten Neuwahlen in kürzester Zeit stattfinden.

Ein neues Finanz- und Wirtschaftsprogramm der Regierung soll der weiteren Preissteigerung Einhalt gebieten und die Kaufkraft der breiten Massen retten. Außerdem ist eine erhöhte Einfuhr von Lebensmitteln vorgesehen.

Ein neues Finanz- und Wirtschaftsprogramm der Regierung soll der weiteren Preissteigerung Einhalt gebieten und die Kaufkraft der breiten Massen retten. Außerdem ist eine erhöhte Einfuhr von Lebensmitteln vorgesehen.



### Ein politischer Charakter

Die hier gewählte Überschrift klingt bewußt an das bekannte Wort an von der „Politik, die den Charakter verderbt“. Aber wenn wir einmal von dem längst fragwürdig gewordenen Wahrheitsgehalt des Wortes absehen, das so vielen in verhängnisvoller Weise zur bequemeren Ausrede dafür geworden ist, daß sie sich in den Niederungen der Politik nicht um die Durchsetzung eines politischen Ideals bemühten, betrifft unsere Überschrift diesmal einen ganz anderen Begriff. Nämlich den Begriff eines in politischen Kämpfen gewachsenen Charakters und dazu einer von Hause aus für die Politik prädestinierten geistigen und sittlichen Veranlagung, die auch in schwereren, gefährlichen prinzipiellen Auseinandersetzungen der Grundausrichtung ihres charakterlichen Kompasses unbeeinträchtigt bleibt.

Anlaß zu solcher Begriffsbeschreibung gibt uns der 70. Geburtstag Adam Remeles, der am 23. Dezember weit über den Kreis der badischen Sozialdemokratie hinaus viele gute und dankbare Gedanken zu dem Manne hinlenkt, der heute in Hamburg an führender Stelle in der Genossenschaftsbewegung sich einer neuen, großen Aufgabe im Dienste des arbeitenden Volkes widmet. Adam Remelle hat sich, als es 1918 darum ging, aus dem Zusammenbruch des Wilhelminischen Deutschlands die deutsche Republik zu retten, als echter politischer Charakter bewährt, der auf anderer Ebene und mit gerüstetem Blick und neuen Mitteln geradezu damit fortfuhr, den mit klugem Maße in das Gesamtwohl eingedordneten Interessen der Arbeiterschaft zu dienen, denen die Arbeit der ersten zwei Jahrzehnte des reifen Mannes bis dahin gegolten hat. Der Müllergeselle, dem die Gabe der Rede und des journalistischen Wortes nicht in den Schoß gefallen war, der sie sich vielmehr in harten Kämpfen erst erringen mußte, kam frühzeitig in die Gewerkschaftsbewegung und in die Kommunalpolitik der Sozialdemokratie. In zunächst enger umgrenzten Aufgaben der Arbeitsvermittlung und der Parteipresse (bei der s. Zt. durch ihre ausgezeichnete Redaktionsarbeit vielbemerkten Mannheimer „Volksstimme“) bald aber auch in der Arena der Mannheimer Gemeindepolitik bildete sich eine politische Begabung, auf die die sozialdemokratische Partei besondere Hoffnungen setzen konnte. Remelle hat sich in seinen Mannheimer Jahren viel mit kleinen, engen sozialpolitischen und wirtschaftlichen Fragen zu befassen gehabt, die seine Funktionen in reicher Vielgestaltigkeit an ihn herantrugen. Aber er hat dabei gelernt, über dem Einzelnen den großen Zusammenhang nicht zu vergessen. Das Maß der Dinge wurde ihm zu einer sicher geübten Selbstverständlichkeit. Es befreite den jungen Kämpfer, der damals Sozialdemokrat vom Range eines Ludwig Frank, eines Kolb, eines Adolf Geck u. a. als Vorbildern folgen zu können das Glück hatte, auch von parteidogmatischer Engherzigkeit wie vom Fanatismus des Klassenkampfes. Die vortreffliche Schule, die er in der geistig so beweglichen Industriemetropole am Rhein und am Neckar genießen konnte, entwickelte in Adam Remelle die Fähigkeiten, die ihn in der badischen Republik nach 1918 als den führenden und politisch aktivsten Kopf mit Ludwig Marum, Rückert und Engler u. a. in die erste sozialdemokratische Front stellten. Remelle fiel, nachdem der Demokrat Ludwig Haas den Schreibtisch des Freiherrn von Bodman verlassen hatte, um sich der Reichspolitik zu widmen, die wichtigste und schwerste Aufgabe beim Aufbau der badischen Republik zu: die Leitung des Innenministeriums. Wie er sie, anfangs oft genug in gefährlichen, den jungen Staat erschütternden Auseinandersetzungen mit der extremen Linken gelöst hat, wie er in kurzer Zeit der Staatsautorität Respekt zu verschaffen und mit einer sicher erfaßten polizeilichen Organisation auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens die Ordnung durchzusetzen verstanden hat, das bildet eines der interessantesten Kapitel der neuen badischen Geschichte. Sein geschulter und weiter Blick ließ ihm dabei immer das rechte Maß jenes Ausgleichs zwischen plamatischer Demokratie und der unbedingt gewährten Autorität des Amtes finden, deren Mangel uns heute so viel zu schaffen macht. Freilich konnte sich Remelle in allen Fragen auf die verständnisvolle und von gleicher demokratischer Grundständigkeit geleitete objektive Mitarbeit von Politikern des damaligen Zentrums- und demokratischen Lagers (wie dem heutigen württ.-bad. stellv. Ministerpräsidenten Dr. Heinrich Köhler, dem Justizminister Gustav Trunk, dem Kultusminister Prof. Dr. Hellpach u. a.) verlassen. Bei all dem war Remelle denn alles andere als ein „bequemer Mann“, der Kämpfen nach Möglichkeit aus dem Wege ging und seinem Ministerium mit bereitwilligen Koalitionskonzessionen den Frieden sicherte. Die faule oder formale Demokratie war dem überzeugten Sozialisten und Demokraten zu tiefst ver-

haßt. Er trat für eine Sache, die er für die junge Republik als recht oder gar als notwendig erkannt hatte, mit einer kämpferischen Zähigkeit ein, mochte sie ihm — was oft genug geschah — in der eigenen Partei noch so große Schwierigkeiten machen oder ihm im Landtag einer beträchtlichen Opposition gegenüberstellen. Aussprachen in den Landtagsausschüssen oder im Plenum erwiesen ihm gleichermaßen als einen Debatter von Format wie, wo es um eine Vorlage seines Ressorts ging, als einen zuverlässigen Kenner der Materie. Er stellte an die Beamten seiner Verwaltung dieselben Forderungen, die er mit einem Arbeitseifer von erstaunlicher, einer Sache auf den letzten Grund gehenden Intensität an sich stellte. Er war weder mit sich noch mit seinen Mitarbeitern leicht zufrieden. Seine eisernen Willensenergie und ein vitales kämpferisches Temperament haben ihm und seinen Beamten oft zu schaffen gemacht. Aber die letzte Entscheidung ging in allen Fragen, bei allen Verhandlungen und politischen Diskussionen stets von seiner markanten politischen Persönlichkeit aus, den letzten Ausschlag beim Gesprächspartner erbrachte stets die Überzeugung, sich einem starken, unangefochtenen seinen Weg gehenden politischen Charakter gegenüber zu sehen.

Es bedarf keines besonderen Hinweises darauf, daß ein Mann von solcher politischen Ausprägtheit, der von 1918 bis 1933 als Leiter des Innen- und zeitweise auch des Kultusministeriums das Gesicht der badischen Koalitionspolitik entscheidend mitgeformt hatte, den Haß des Nationalsozialismus auf sich ziehen mußte. Gegen Remelle und seinen engsten Mitarbeiter, den heutigen Freiburger Mini-

sterialrat Stenz, und Ludwig Marum als die kämpferisch entschlossenen Garanten der badischen Demokratie richtete sich immer ungemessener die Wut der Nazi, bis sie nach der „Machtergreifung“ diese drei Sozialdemokraten mit anderen Gegnern in einem würdelosen, schimpflichen Aufzug durch die Straßen der Landeshauptstadt abschleppen und im KZ. Kislau verschwinden lassen konnten. Remelle hat diese Zeit, die ihm auch bittere persönliche Opfer abforderte, aufrecht, unbegunzt und kompromisslos überstanden, so charaktervoll wie er mit der Hingabe der starken politischen Persönlichkeit der jungen badischen Republik gedient hat. Wenn man beklagen muß, daß der badischen Politik und vorab der badischen Sozialdemokratie heute solche Persönlichkeiten fast gänzlich versagt sind, unterstreicht diese Feststellung nur die Dankbarkeit, die man Adam Remelle zu seinem 70. Geburtstag im ganzen Lande zu gedenken hat. H.L.M.

Adam Remelle, am 23. Dezember 1877 in Alt-Neudorf bei Heidelberg geboren, war zunächst im erlernten Müllerhandwerk tätig. Nachdem er zwei Jahre lang das Arbeitsamt Ludwigshafen geleitet hatte, führte er 1905-09 den Müllerarbeiterverband. 1909 trat er in die Redaktion der Mannheimer „Volksstimme“ ein. Seit 1911 gehörte er dem Mannheimer Stadtrat an. Im April 1919 übernahm Remelle die Leitung des bad. Innenministeriums. Als Innenminister war er zweimal (1923-23 und 1927-28) bad. Staatspräsident. 1931 trat Remelle als Minister zurück und übernahm zunächst die Leitung einer Druckerei. Später gehörte er dem Zentralvorstand der Deutschen Konsumvereine an. 1933 war er einige Zeit im KZ. Kislau und stand nachher unter härtester Überwachung. Seit 1946 widmet er sich wieder seinem Aufgabenkreis in der Leitung der wieder aufgebauten Konsumvereine.

### Tröstliches Licht

epd. „Daß Gefangenschaft ein naturwidriger Zustand ist, der die von Gott geschenkte Gabe menschlicher Würde bedroht und darum den Menschen nicht nur schmerzt, sondern verletzt“, bringt Landesbischof D. Wurm in einem Weihnachtsgruß der Evangelischen Kirche in Deutschland an die deutschen Kriegsgefangenen zum Ausdruck. Er spricht den Wunsch aus, daß die Kriegsgefangenen bald ihre Heimkehr erleben möchten, und weist dann auf eine andere Gefangenschaft hin, die jedem Menschen in seiner inneren Existenz bedroht: „Wir sind Gefangene von Vergangenheiten, deren Schatten nicht weichen wollen, deren Ketten an uns hängen; wir sind Gefangene einer Gegenwart, deren wir nicht Herr werden, nicht äußerlich und noch weniger innerlich; wir sind Gefangene oft am allermeisten einer Zukunft mit ihrer unheimlichen Dunkelheit und grauvollen Unberechenbarkeit. Wir sind Gefangene vergangener Schuld, die ungeschehen zu machen nicht in unserer Macht steht, die weiterwirkt bis in ferne Zukunft hinein, und wir können den Pfeil nicht zurückrufen. Wir sind Gefangene der Leidenschaften und Triebe. Eine ganze Menschheit um uns her ist wie ein einziges großes Gefängnis hinter den Stacheldrähten von Haß und Vergeltung und Auflehnung gegen die göttlichen Gebote, und wir — wir sitzen mitten drin in diesem Gefängnis, das mörderischer ist als alle Gefangenenlager der ganzen Welt, und unser Herz droht immer mehr selbst zum Gefängnis zu werden, und dieses Gefängnis heißt: Verzweiflung.“ Den Ausweg aus diesem Dunkel, das heute auf der Menschheit liege, so schließt das Grußwort, weist allein das Licht der christlichen Weihnachtsbotschaft.

„grefung“ durch die Nazis mit sich brachte, zu fehlen —, sondern sie mußten, wenn auch als Statisten und ganz im Hintergrund, mit dabei sein. Wieder andere ließen sich wirklich und ernstlich und mit einer geradezu komischen Naivität in eine Wundergläubigkeit hineinbluffen, in der sie bereit waren, den raffiniertesten Demagogen als Kalenderheiligen, ja als Heiland zu sehen und sich eine partielle Blindheit für die Tatsachen anzueignen. Natürlich kam als weitere Verlockung hinzu der reiche und glänzende Aufwand, den die Nazis für die äußere Erhaltung ihres Theaterlebens machten — und die organisatorische Geschicklichkeit, mit der sie, auf Gott weiß wessen Kosten, ihre Bühnen zu subventionieren verstanden.

Im großen ganzen glaube ich, daß die meisten Schauspieler, die im Dritten Reich wirken und sogar Positionen einnehmen (Zuckmayer schrieb dies 1943 bereits), nicht im politischen oder im kriminellen Sinn als „Nazis“ bezeichnet werden können. Natürlich kamen hier wie überall die echten, die fanatischen und böserartigen, die unverbesserlichen Nazis, aus den Reihen der Zweitrangigen, der Neidischen und Verblitterten, der Charlatane, die mehr darstellen wollen als sie sind und können. Man hat ja mit Recht im Theaterjargon die ganze Nazi-Bewegung als die „Revolution der Statisten“ bezeichnet.

Für Dichter und Schriftsteller, Journalisten, Verleger liegt der Fall etwas anders. Mit dem Mittel der Sprache wächst die Verantwortung. Aber auch hier lassen sich wesentliche Unterschiede machen.

Man könnte — generalisierend — die Künstler und Geistigen im Dritten Reich ungefähr in ein charakterologisches Schema von vier Gruppen teilen: 1. Aktive Nazis und böswillige Mitläufer. Unter böswilligen Mitläufern würde ich solche verstehen, die gegen ihre Überzeugung und ihr besseres Wissen sich den Nazis angeschlossen und für sie gearbeitet haben, bis zur Denunziation und Gefährdung anderer. 2. Gutgläubige Mitläufer, die sich dem Nazizauber nicht entziehen konnten, oder solche, denen die Nazis ihre berufliche Chance gegeben haben, die aber trotzdem versuchten, persönlich unabhängig zu bleiben. 3. Indifferente und Hilfslose — die ihres Berufs und ihrer Existenz wegen abliehen und das Maul halten mußten, ohne über die äußerlichen „Pflichten“ hinaus mitzumachen. Zu dieser Gruppe gehört vermutlich die Mehrheit der Schauspieler. 4. Die bewußten Träger inneren Widerstands: solche, die ihre Mission darin sahen, dazubleiben und den Versuch zu machen, gewisse Werte des deutschen Kulturlebens durch die Nazizeit hindurch zu retten oder möglichst intakt zu erhalten — und solche, die ihre Positionen dazu benutzten, zu helfen, auszugleichen, und all dem den Rücken zu stärken, die „auf den Tag“ warteten. Die Zahl dieser Persönlichkeiten ist vielleicht nicht sehr groß, aber sie können nicht hoch genug eingeschätzt werden, und sie mögen für die Zukunft besonders wichtig sein. Es ist unsere Aufgabe, sie vor den Mißverständnissen durch ein engstirniges und fanatisches Schema zu bewahren, das alle Leute, die unter den Nazis weitergearbeitet oder gar Positionen gehalten haben, in denselben Topf schmeißt. (nl.)

## Positive Deutschlandpolitik

Forderungen H. N. Bailsfords

LONDON — Ausreichende Lebensmittel für Deutschland, Wiederaufnahme des Schiffsbaus und zumindest eine einseitige Einstellung der Demontagen, das sind die Forderungen, die von H. N. Bailsford in der britischen Zeitschrift „The New Statesman and Nation“ gestellt werden, um Deutschland, und damit Mitteleuropa wieder lebensfähig und zu einem wertvollen Teil der Weltwirtschaft zu machen. Die Stellungnahme ist umso beachtenswerter, als die Zeitschrift eines der führenden Organe der Labourpartei ist, die bekanntlich die Regierungspartei ist.

Bailsford verweist einleitend darauf, daß Deutschlands Stahlproduktion mit 10,7 Millionen t auf das Niveau von 1936 begrenzt worden ist. Die Vereinigten Staaten aber haben seit Kriegsende ihre Produktion verdoppelt. Kann also Europa überhaupt einen Ausgleich hierfür schaffen, so fragt er, wenn die zentraleuropäische Industrie Deutschlands auf ein so überholtes Niveau begrenzt ist? Außerdem ist dieses Niveau von 1936 auch nur eine Illusion, denn der deutsche Vorkriegs-Lebensstandard läßt sich so nicht erreichen. Denn inzwischen hat Deutschland den Osten mit den Agrargebieten verloren, die Saarbergwerke sind französisch geworden und eine zusätzliche Bevölkerung von 12 Millionen Menschen wurde in dieses Rumpfdeutschland hineingepreßt. Durch den Krieg sind die Reserven

geschwunden, die Industrie hat schwer gelitten, das Verkehrssystem ist erschüttert, die Bodenfruchtbarkeit durch den Mangel an Kunstdünger zurückgegangen. In der arbeitenden Bevölkerung sind die Reihen der Jüngeren zum Schaden der Produktion stark gelichtet, die Handelsschiffahrt ist Deutschland genommen. So wird zwangsläufig Deutschlands Lebensstandard, selbst wenn es in einigen Jahren einen Ausgleich seiner Zahlungsbilanz erreichen sollte, weit unter dem von 1936 liegen müssen. Wirtschaftsexperten der Kontrollkommission schätzen, daß der Lebensstandard, ganz abgesehen von Luxuseinfuhren, 33 vH unter dem der Vorkriegsjahre liegen dürfte, was wiederum eine tägliche Kalorienzahl von nur etwa 1800 bedeuten würde. Somit würde Deutschland weder als Produktionszentrum, noch als Markt, zur Wiederbelebung der europäischen Wirtschaft beitragen können.

Des Übels Wurzel sei die Lebensmittelknappheit in Deutschland. Solange diese andauere, solange man nicht wenigstens täglich 2500 Kalorien erreicht habe, sei es Unsinn, mit noch so schweren Strafen den Schwarzmarkt bekämpfen zu wollen. Die mangelhafte Ernährung sei das Grundübel, sie ruiniere die Moral, zersetze die Verwaltung, und mache jeden Plan eines wirtschaftlichen Wiederaufbaus zunichte. Auch eine Währungsreform sei bei einer solchen Ernährungslage undurchführbar.

## „Gutgläubigkeit und Verantwortung“

Von Carl Zuckmayer

Carl Zuckmayer, der gegenwärtig zu Besprechungen mit Hilpert in Frankfurt weilt und dessen Werke auf der deutschen Bühne bereits wieder ihren festen Platz einnehmen, wurde im Jahre 1943 von der amerikanischen Regierung zu einem Gutachten über die Haltung der deutschen Künstler während der Nazi-Zeit aufgefordert, um die künftige Besatzungsmacht in Form von möglichst objektiven Charakterstudien über führende Persönlichkeiten des deutschen Kulturlebens zu informieren. Wir lassen hier einen Auschnitt aus der Arbeit Zuckmayers folgen:

Mehr als anderswo war in Deutschland die Auffassung daheim, daß der Künstler eine geringere gesellschaftliche Verantwortung trage als andere Menschen, ja, daß er sozusagen außerhalb der politischen, sozialen und ökonomischen Ordnung ein Eigenleben führe, dessen Boden und Firmament eben die überzeitliche Welt der Künste sei, die Ewigkeit, das Universum, ein Traumreich, das nicht einmal einer religiösen Autorität, nur der vom Künstler selbst erfüllten Gottheit, untersteht. Tatsache ist, daß eine ganze Reihe der hier zu behandelnden Personen auf dem Standpunkt standen und vielleicht noch stehen, die ganze Schweinerei ginge sie im Grunde nichts an. Sie seien dazu da, ihre Künste zu machen, und es käme nur darauf an, daß die Kunst gedeihe und weiterlebe — ganz gleich unter welchen äußeren Umständen und unter wel-

chen Bedingungen der Umwelt —, selbst wenn man, um der Existenz des Künstlers, also der von ihm zu schaffenden Kunst willen, mit der Umwelt Kompromisse schließen und sich ihren jeweiligen Forderungen und Spielregeln anpassen müsse. Die Existenz dieses Standpunktes ist eine Tatsache, die sich, wie viele Züge der deutschen politischen oder charakterlichen Substanz, erst im Zug einer langen zukünftigen Entwicklung, nicht durch Verurteilung oder Strafdiktat, abwandeln ließe.

Schauspieler sind ja nun überhaupt psychologische Zwischenstufen. Ich bin der Ansicht, daß der Schauspielerberuf solche Eigenschaften und Haltungen wie Selbstkontrolle, Verantwortungsgefühl, gelistete Klarheit, charakterliche Zuverlässigkeit nicht unbedingt ausschließt, wohl aber häufig vernebelt, untergräbt, doppelbödig macht. Im Fall des Dritten Reiches konnten viele Schauspieler sich einfach ihrer Bewunderung für die Tricks der Regie, den Glanz und die Wirksamkeit der Vorstellung, die dramatische Akzentuierung und den routinierten gesetzten Knalleffekt nicht entziehen, während andere aus unüberwindlichem Erfolgsinstinkt — der noch nicht einmal rein materiell bedingt sein muß — es nicht aushalten konnten, bei so vielen Vorhängen und einem so tobenden Applaus, wie ihn die „Machter-

## KULTURSPIEGEL

### Pläzler Weihnachtsausstellung

In Neustadt a. d. H. wird gegenwärtig eine Ausstellung pläzlicher Maler, Bildhauer und Kunstgewerber gezeigt, die in Verbindung mit je einer Bildschau in Speyer, Ludwigshafen und Kaiserslautern einen umfassenden Einblick in die Auffassung einer jetzigen pläzler Künstlergeneration gibt. Es stellen in erster Linie junge Impressionisten aus, die weniger versuchen, frisch an wesentliche Probleme unserer Zeit heranzutreten, sondern in der Ausstellung mehr die Gelegenheit eines vorsichtigen Antastens sehen. F.

### „Draußen vor der Tür“

Wolfgang Borcherts erstes und letztes Stück

Wie vor wenigen Wochen in Hamburg, wurde nun auch im Heidelberger Stadttheater das Schauspiel des mit 26 Jahren am 20. November verstorbenen Dichters Wolfgang Borchert aufgeführt. Es heißt: „Draußen vor der Tür“ und zeigt in einer Folge symbolkräftiger Bilder, auf die man die neue Bezeichnung „Magischer Realismus“ sehr wohl anwenden könnte, das Schicksal eines Heimkehrers, der nach mißglücktem Selbstmordversuch von der Härte der Realität seiner Mitmenschen endgültig in den Tod getrieben wird. Ganz zweifellos ein erregendes Stück, mit allen Schwächen und Widerborstigkeiten eines Erstlings (es hatte zunächst als Hörspiel großen Erfolg), aber in einzelnen Szenen

von dämonischer Wucht, ja, Wut, und sprachlich stellenweise meisterhaft in der unpathetischen, unbarmherzig grellen Beschreibung des Gräßlichen (Traumerzählung vom Xylophon aus Menschenknochen). Es gibt Augenblicke (wie etwa die Erscheinung des hinkenden Riesen, der den Heimkehrer zur Verantwortung zieht, weil dieser an seiner Verwundung schuldig sei, oder den Vortrag des Couplets im Bureau des Kabarett-Managers), die einem den berühmten Schauer über den Rücken hätten jagen können, wenn die Regie von Willi Hanke (a. G.) das Stück weniger naturalistisch als symbolisch-magisch inszeniert hätte. Jochen Blume in der Rolle des Heimkehrers Beckmann war eine echte Gestalt von unserem ausgeblauten Fleisch, von unserem müden Blut. Leider verlor das Stück an Wirkung durch gelegentliches Abrutschen der Charakteristik in Karikatur. Ein Oberst, der den Rußlandheimkehrer seines kalten Kopfes wegen für einen Zuchthäusler hält, eine Dame, die nicht begreift, was der Ausgehungerter denn um Himmels willen mit einem Stück trockenen Brotes anfangen wolle, eine Frau, die ihm, der an der Wohnung seiner Eltern klopft, in dörren Worten mitteilt, sie hätten sich mit Gas vergiftet und „was hätte man mit dem Gas alles kochen können!“, das sind unnötige Verzeichnungen, denn die Menschen sind so schon übel genug; man braucht sie nicht noch schwärzer zu machen. Bei Borchert wird das aufmunternde Prinzip, die Hoffnung, durch den „Anderen“ verkörpert, dem aber im Kampf gegen den Pessimismus des Verblitterten nichts anderes einfällt als die stereotype Formel: „Du mußt leben! Das Leben wartet!“ Und der liebe Gott ist ein

alter Mann mit Bart, der nichts zu sagen weiß als: „Meine armen Kinder! Und ich kann ihnen nicht helfen!“ — Man kann das Nihilismus nennen. Man sollte es nicht tun. Man sollte verstehen, daß dieses Stück ein Schrei ist, der aus blutendem Herzen kommt, und daß es wirklich ein Schrei ist, ein ehrlicher, verflucht ernstgemeinter! Da gibt es keine salbungsvollen Predigten, kein sentimentales Liebesduell, dafür eine harte, grausame Wirklichkeit. Manche Leute sagen: „Was soll dies uns? Wir wollen Erhebung!“ Gut, dann eben kein Zeittheater, das ist ein Standpunkt, den man diskutieren kann. Wenn aber schon Krieg, Ruinenlandschaft und zerschlagene Soldaten, dann nüchtern und ohne Parfum! Wolfgang Borchert hat noch keinen Weg gewiesen, aber er hat uns gezeigt, wohin wir gesunken sind. Manche Menschen haben das nämlich noch immer nicht bemerkt. Und er hat eine Lanze für die Jugend gebrochen, die nicht nach dem Muster des Kabarett-Agenten mit hohlen Phrasen abgepeist sein will, sondern verantwortlich zur Mitarbeit herangezogen werden möchte. Dafür soll die Jugend ihm dankbar sein. Borchert ist tot. Die deutsche Dichtung um eine Hoffnung ärmer. Wolfgang Lohmeyer.

### Figürliche Kompositionen

In seiner Besprechung des Pariser „Herbstsalons“ schreibt René-Jean in „Le Monde“: „Ein charakteristischer Zug der Einseitungen dieses Jahres ist der immer mehr anwachsende Raum, den die menschliche Figur in der Malerei einnimmt. Zweifellos bleiben die Landschaften zahlreich. Aber es scheint, daß die figürlichen Kompositionen heute

die Künstler mehr als noch vor kurzem zusehen. Die Szenen mit Gestalten werden mit jeder Saison zahlreicher. Wer hat von der Unterdrückung des Sujets in der Malerei gesprochen? Das ist nur eine Frage der Worte, denn alles dauert weiter. Alles, was einen Augenblick lang zu verschwinden schien, erhebt auf Neue. (Aus „Frankreich“ Berichte aus dem französischen Kulturleben).

### Universitätsleben

Zum planmäßigen außerordentlichen Professor der Medizinischen Fakultät der Universität Freiburg und zum Direktor der Zahn- und Kieferklinik ist Professor Dr. Hans Rehm ernannt worden.

### Nietzsche in Frankreich

„Also sprach Zarathustra“ von Friedrich Nietzsche wurde in französischer Übersetzung von Verlag Gallimard, Paris, herausgebracht.

### Kinderfilme in den USA

In den USA sollen in Zukunft sonnabends Filmvorführungen für Kinder stattfinden, die von einem aus 40 Jungen und Mädchen zwischen sechs und zwölf Jahren bestehenden Richterkollegium ausgewählt und von einem „Mütterausschuß“ begutachtet werden.

### „Die Russische Frage“ in London

Konstantin Simonows Schauspiel „Die russische Frage“, das gegenwärtig in einem Londoner Lokaltheater gespielt wird, erweckt großes Interesse.



# Die Flucht nach Ägypten Eine Legende

Der Engel, der ungesehen über der heiligen Familie wachte, war eingeschlafen. Dagegen ist niemand geschützt, sei er nun Nachtwächter, Apostel oder Engel. Zudem war gestern ein schwerer Tag gewesen mit dem Besuch dieser drei Könige.

Aber mitten in der Nacht krachte ein Balken des Stalles so laut, daß er aufwachte. „Hilf, hilf! Engel hilf!“

Welch ein fürchterlicher Geruch! Ein Gestank! Der Engel griff schon nach seinem Nothorn, um die Engel dort oben herunterzurufen — aber es war nicht nötig, nein, es war nicht der Teufel. Der Engel hob die Faust vor das rechte Auge und blickte durch die schmale Höhlung in die Ferne.

Ach so! Es waren die ekelhaften Gedanken des Königs Herodes. Sie entströmten seinem dicken Kopf wie der Dampf einem brodelnden Kessel. Den Engel überlief es kalt vor Schrecken und Entsetzen, und er fächelte sofort mit seinen Flügeln, um den Gestank zu vertreiben.

Aber Sankt Josef mußte gewarnt werden. Der Engel rieb sich den Schlaf aus den Augen, schüttelte seine goldenen Haarlocken, holte aus seiner Reisetasche ein silbernes Meßgewand hervor, hängte es um, nahm eine himmlische Haltung ein und erschien so in Sankt Josefs Traum.

Sankt Josef schlief fest und ruhig in der wohligen Wärme seines weißen Bartes. Sein Herz war noch erfüllt von Freude und Glanz wegen der Ehre und der Geschenke, die die drei Könige dem Jesuskind dargebracht hatten. Aber was sollte ein armer Mann mit dem vielen Gold anfangen? Er hatte es dem Pfarrer von Bethlehem bringen lassen. Und mitten in diesem von Gold und Ehre durchspönten Traum blitzte plötzlich der silberne Engel hervor und sprach mit einer Orgelstimme: „Fliehe, fliehe, König Herodes will morgen das Kindlein, unseren Herrn, töten lassen.“

Sankt Josef wachte auf. Es war dunkle Nacht. „Es ist nur ein Traum!“ sagte der Schlaf und versuchte ihm die Augen wieder fest zu schließen. Aber Sankt Josef wußte aus Erfahrung, daß man einen Traum nicht unbeachtet lassen darf. Er hielt die Augen hartnäckig offen, erhob sich und zündete die Laterne an. Es ging um das Kindlein! Er mußte sich beeilen, aber dennoch sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn das Jesuskind und seine Mutter waren zarte Wesen.

Die Laterne spendete Licht, ein gewöhnliches, spärliches Laternenlicht, aber, als sie bemerkte, daß

## Weihnacht

Es war früh am Morgen. In einem feuchten, kalten Kellerloch erwachte er. Sein Röckchen war dünn, er zitterte vor Kälte; in der Ecke auf dem Kasten sitzend, vernahm er sich, aus Langeweile zuzusehen, wie der Atem aus dem Munde flog. Aber er war sehr hungrig. . . und die Stunden verrannen. . . und er trat immer wieder an die Pritsche heran, auf welcher sein krankes Mütterchen lag; dünn wie ein Pfannkuchen war die Streu, statt des Kissens hatte sie unter dem Kopf irgend ein Bündel. Welches Schicksal führte sie hierher? Wahrscheinlich war sie mit ihrem Knaben aus einer anderen Stadt gekommen und plötzlich erkrankt. . . Feiertag ist vor der Tür, deshalb haben sich die anderen Kellerbewohner entfernt; nur fern im Winkel stöhnt, von rheumatischem Schmerz gefoltert, eine achtzigjährige Frau; sie schützte und schalt auf den Knaben, sodaß derselbe sich fürchtete, ihr nahe zu kommen. Zu trinken hatte er sich im Hausflur verschafft, aber nirgends konnte er ein Krustchen finden. Er betastete das Gesicht der Mutter und wunderte sich, daß sie sich gar nicht regte und so kalt wie die Wand war. Wie kalt ist es hier, dachte er, indem seine Hand auf der Schulter der Toten ruhte. . . Dann hauchte er auf seine Fingerchen, um sie zu erwärmen, und als er jetzt sein Mützenchen auf der Pritsche fand, ging er tappend und leise aus dem Keller.

Gott, was für eine Stadt! So etwas hatte er sein Lebtage nicht gesehen. Wie es hier durcheinanderschwirrt und lärmt! Die vielen Lichter und die vielen Menschen, Pferde und Wagen und Frost! Aus den Nüstern der gezetzten Pferde fliegt der Atem und gefriert in Ringeln. . . Gott! wie gern möchte er essen, wenn auch nur irgend ein kleines Stückchen! Und plötzlich tun ihm die Fingerchen so weh!

Und wieder eine Straße; ach, was für eine breite! Hier wird man gewiß zertreten. Wie sie alle schreien, laufen, fahren. . . und Licht, so viel Licht! Was ist das? Ach! Was für ein großes Glas! und hinter dem Glas eine Stube! und in der Stube ein Baum bis zur Decke — das ist ein Christbaum mit vielen goldenen Papierchen und Äpfeln! Um den Christbaum liegen Püppchen und kleine Pferdchen. In der Stube laufen die Kinder, geputzt, reinlich. . . und sie lachen und sie spielen und essen und trinken. Der arme Knabe sieht das alles, wundert sich und lacht. Jetzt aber fangen ihm die Zehen an den Füßchen zu schmerzen an, und die Händchen sind ganz rot geworden, die Fingerchen biegen sich schon nicht mehr und schmerzen beim Bewegen. Da fängt der Knabe bitterlich zu weinen an und läuft weiter. Durch ein anderes Glas sieht er wieder eine Stube, mit Christbäumen ausgeschmückt; auf den Tischen liegen Kuchen allerlei Art, Mandelkuchen, rote, gelbe Kuchen; und es sitzen da vier reichgeputzte Damen — jedem, der kommt, geben sie Kuchen, und die Tür geht fortwährend auf, es kommen von der Straße viel Herrschaften herein! Der Kleine schleicht sich an die Tür, öffnet, tritt in die Stube. Hu, wie man ihn anschreit, ihm

Sankt Josef mit ihr zu Maria ging, dehnte sie ihre Flamme weit aus, vor Ehrfurcht und Neugierde, denn sie hatte die Gottesmutter nur einmal sehen dürfen, zu Weihnachten. Wie hatte sie sich damals schon Mühe gegeben, recht hell zu leuchten. Den ganzen Stall hatte sie mit ihrem Licht erfüllt! Eine Laterne ist ein gutmütiges, aber nicht sehr geschicktes Wesen; die Arme hatte nicht einmal bemerkt, daß das viele Licht von den Engeln herrührte. Jetzt wollte sie wieder ein solches Licht verbreiten. Sie schluckte das Öl in vollen Zügen, faltete ihre Flamme auseinander, blähte sich auf, gab sich die größte Mühe, aber das Licht wurde nicht größer als ein Ei. Mit dem Öl ist etwas nicht in Ordnung, meinte sie; nein, sagte das Öl, es liegt am Docht; ausgeschlossen, sagte der Docht, es liegt an der Flamme; nein, nein beteuerte die Flamme, die Laterne ist schuld. Während die Laterne mit sich selbst herumzankte, aber inzwischen doch versuchte, zu sehen und zu bewundern, freute sich Sankt Josef, daß die Laterne heute nacht so wunderschön leuchtete.

Maria lag auf einem Strohbandel mit dem Kindlein im Arm. Das Stroh umarmte sie zärtlich. Sankt Josef ging vorsichtig auf den Fußspitzen zu Maria, um sie zu wecken, berührte sie schüchtern mit dem Zeigefinger an der Schulter und flüsterte leise: „Maria!“

Davon wird niemand wach, dachte die Nacht. Aber Maria war wie ein kristalliner Römer: sobald man daran tippt, gibt es einen schönen Ton. „Was gibt es, Josef?“ fragte Maria.

Staubend blickte die Laterne sie an und vergaß, sich aufzulösen. Auch Frau Nacht, im schwarzen Samtmantel, bewegte vor Staunen keinen Stern ihres Gewandes, als sie diese Augen, so erfüllt von Seele und Himmel, offen sah. Denn gewöhnlich sah sie Maria nur im Schlaf mit geschlossenen Augen.

„Hör mal, du Knirps“, sagte die Nacht verächtlich zur Laterne, sei nur nicht so geizig mit deinem Öl, damit ich unsere liebe Frau besser sehen kann!“

„Hör mal, meine Madam“, erwiderte die Laterne ein wenig verärgert, „holt doch euren Blechdeckel hervor.“ Doch es war ja der Nacht nur an bestimmten Tagen erlaubt, den silbernen Mond zu zeigen. Jetzt aber schob sie, um besser zu sehen, ihren Mantel beiseite, und siehe, der Himmel stand voller Sterne, die wie Diamanten funkelten. Das Gesicht Unserer lieben Frau war hell erleuchtet.

„Seht nur, wieviel Licht ich spende!“ sagte die Laterne stolz. Aber die Nacht war so in Ehrfurcht versunken, daß sie es nicht hörte.

„Wir müssen fliehen“, sagte Sankt Josef. . . „der Engel ist mir im Traum erschienen. König Herodes will das Kindlein töten!“

Die großen Augen wurden noch größer vor Angst, und dann schlossen sie sich, während das blasse Gesicht Marias sich voll Demut neigte.

Der kleine Stall krachte in allen Fugen vor Schreck und Schmerz. Er war ganz fassungslos und wie versteinert. Entsetzt mußte er zusehen, wie Sankt Josef Maria beim Aufstehen half, wie er sein Werkzeug zusammensuchte, das Bündel schnürte, sich noch einmal vorsorglich nach allen Seiten umguckte, wie sie dann zusammen hinausgingen, begleitet von der Laterne und der Sternennacht. Mit einem leisen Krachen brach der Stall vor Schmerz zusammen.

Es herrschte gerade die richtige Dunkelheit zur Flucht. Die Laterne beleuchtete ein kurzes Stück des Weges, zeigte die Pfützen, ließ die Steine erkennen, über die man stolpern könnte, und die Nacht wies mit ihren Sternen die Richtung des Nordens.

Dennoch war Maria ängstlich und sprach: „Ach, Josef, wäre es nur Tag!“ So ist ein Mutterherz, es möchte stets voll Ungeduld der Zeit vorausseilen. „Einen Augenblick!“ sagte der Hahn des Bauernhofes, an dem sie gerade vorbeiging, und ließ einen gewaltigen Weckruf erschallen — so laut hatte er sein Lebtage noch nicht gekräht.

„Bist du verrückt?“ rief die stolze Nacht. „Ich habe meine Wanderung noch lange nicht beendet!“ Aber der Hahn antwortete ihr so selbstbewußt, als wäre er dieser vornehmen Dame in jeder Weise ebenbürtig: „Unser Herrgott soll wohl dir zuliebe in den Straßengraben geraten!“ Er warf sich von

zuwinkt, daß er fortgehen solle. Eine der Damen tritt schnell an ihn heran, steckt ihm ein Kopekchen zu und macht ihm die Tür zur Straße auf. Wie der Kleine da erschrickt. Das Kopekchen rollt auf die Stufen: er kann ja, um es zu halten, seine Fingerchen nicht biegen. Schnell, schnell läuft er fort — wohin weiß er selbst nicht. Und er läuft, läuft und pustet in die Händchen. Aber was ist das! Die Leute stehen und drängen sich: am Fenster hinter dem Glas sind drei kleine Püppchen ausgestellt, geputzt in rote und grüne Kleiderchen und ganz wie lebendig. Ein altes Männchen sitzt auf einem Stuhl und fuchelt mit dem Arm, als spiele er auf einer großen Geige; zwei andere stehen dabei und streichen auf kleinen Violinchen, nicken im Takt mit ihren Köpfchen, sehen einander an, ihre Lippen bewegen sich, sie sprechen, ordentlich sprechen sie, nur hört man's nicht hinter dem Glas. Der Kleine denkt erst, die seien lebendig. Wie es ihm aber plötzlich klar wird, daß es Püppchen seien, lacht er. Noch nie in seinem Leben hat er solche Püppchen gesehen. Wohl ist ihm das Weinen nahe, wie er aber auf die Püppchen sieht, wird ihm wieder ganz lächerlich zumute. Plötzlich scheint es ihm, als ob jemand von hinten an sein Röckchen greife, und da steht auf einmal ein großer böser Bengel neben ihm, schlägt ihm auf den Kopf, reißt ihm die Mütze ab und stellt ihm ein Bein. Er fällt auf die Erde. Die Leute schreien auf. Und da erschrickt er, springt in die Höhe und läuft, läuft — wohin, weiß er selbst nicht — auf einen fremden Hof. Hier ist's dunkel, denkt er, hier findet man mich nicht. Er kauert sich zusammen, vor Angst kann er kaum atmen. . . auf einmal wird ihm so leicht, so wunderschön leicht. Händchen und Füßchen schmerzen nicht mehr, Wärme durchdringt seinen Körper, so warm fühlt er sich wie auf dem Ofen. Und jetzt wieder schauert er zusammen. . . er ist ja eingeschlafen. . . werde ein wenig sitzen und dann wieder zu den Püppchen gehen. Und wie ihm der

neuem in die Brust, schloß die Augen, um zum zweiten Mal zu krähen, aber es war nicht mehr nötig. Der dunkle Osten barst plötzlich auseinander, sodaß das Gold in Funken und Fetzen über den Himmel sprühte, und keuchend kam die Sonne vor Müdigkeit herauf, das Land zu beleuchten. Sie war ganz außer Atem, denn sie hatte zwei große Länder überspringen müssen, die nun im Dunkeln blieben. Es war keine leichte Aufgabe gewesen, fast ebenso schwer wie damals, als sie auf Befehl Josuas am Himmel stehen bleiben mußte. Aber das machte alles nichts, wenn nur unserem Herrgott damit gedient war!

Unter den Menschen jedoch entstand eine große Verwirrung. „Was soll das heißen?“ sagte der Bauer vom Tannenhof; an seiner Wanduhr war es erst um drei und schon taghell, noch dazu im Februar! Natürlich war die Uhr schuld, war schlecht aufgezogen. Er stand auf und fing an zu arbeiten.

Kaufleute, die um sieben Uhr abreisen wollten und den Wecker auf sechs gestellt hatten, wurden plötzlich wach vom Licht, sprangen hastig aus dem Bett und rannten zur Postkutsche. Die Postkutsche war noch da. „Ich muß wohl vergessen haben, meine Uhr aufzuziehen“, meinte der Postillon.

Überall herrschte ein richtiges Durcheinander, aber kein Mensch dachte daran, der Sonne die Schuld zu geben. Schuld waren nur die Uhren.

Auch bei König Herodes stand alles Kopf. Zunächst wurde der königliche Uhrenaufseher seines Amtes entbunden. Dieser Kerl steckte gewiß mit den falschen drei Königen unter einer Decke. Der Hauptmann bezog einen tüchtigen Rüssel, weil er nicht schon bei Nacht und Nebel nach Bethlehem

## Jögern spricht die frühe Nacht

Nieder über weisses Land,  
Flocken rieseln leise, sacht  
Auf das helle Erdenband.

Schweigend steht der schwarze Wald  
Über Glas- und Schneekristallen.  
Matt in gleißendem Basalt  
Ruht der Teich in Silberschalen.

Girrend Vogel Bahn an Bahn  
Streichend durch die steife Luft.  
Weither zittert Glockenklang,  
Der auch dich zur Einkehr ruft.  
Helmut Jörger

ausgebrochen war, um den furchtbaren Kindermord durchzuführen. Endlich machte sich die Truppe auf den Weg. Das Dorf wurde von allen Seiten umzingelt, und auf ein Trompetenzeichen stürmten die Soldaten wie Wölfe in die Häuser, wo sie alle kleinen Kinder ihren Müttern entrissen und mit Dolchen und Schwertern töteten.

„Jetzt noch in diesen kleinen Stall!“ rief der Hauptmann. Aber wie erschrak er, als sie dort anlangten, denn das Gebäude war völlig in sich zusammengesunken, und ein Bauer aus der Nachbarschaft sagte: „Die Leute werden wohl geflohen sein. Hier sind gestern drei Könige aus dem Morgenland eingekehrt, um ein Kind anzubeten!“ Der Hauptmann war außer sich vor Wut und rief: „Dann war dieses Kind der neue König, den wir töten sollten! Auf, auf! Wir wollen sie verfolgen!“

Ein schlauer Offizier zeigte ihm auf dem weichen Fußboden die Fußstapfen Marias und Josefs. „Dieser Spur wollen wir folgen! In einer Stunde sind sie in unserer Hand. Wir bringen den neuen König lebend zu Herodes, damit er ihm mit eigener Hand den Hals umdrehen kann!“

Die Pferde sausten von dannen, immer den verärrischen Fußspuren nach.

Man darf nun nicht vergessen, daß der Schutzengel unsichtbar die Heilige Familie begleitete. Dieser Engel kümmerte sich um Wind und Licht, gab auf die Wolken acht und blickte ab und zu durch die hohle Faust in die Ferne, um jede Gefahr sofort zu entdecken.

Von der Laterne ist weiter nichts zu berichten, als daß sie vor Scham erlosch, sobald sie das strahlende Haupt der Sonne gesehen hatte, und die Nacht

Traum die Püppchen zeigt, lächelt der Kleine. . . Ganz wie lebendig. . . während die Püppchen geigen, wird es ihm, als singe über ihm seine Mutter ein Wiegenliedchen. Mutterchen, ich schlafe. Ach es ist hier so gut zu schlafen. — Komm zu mir zum Christbaum, Knabe, sagt über ihm eine sanfte Stimme. Der Kleine denkt, seine Mutter rufe ihm zu, aber nein — sie ist es nicht. Jemand beugt sich zu ihm und umschlingt ihn in der Dunkelheit. Und was für ein Licht glänzt ihm entgegen! O, was für ein Christbaum! Aber nein, es ist kein Christbaum. Noch nie hat er solch einen Baum gesehen. Alles glänzt, alles blitzt, und ringsum lauter Püppchen. Aber nein, das sind Knaben und Mädchen in lichten Gewändern, sie fliegen zu ihm, küssen ihn, nehmen ihn mit sich, und er selbst fliegt. . . Seine Mutter sieht ihn an und lächelt freudig. Mutter! Mutter! Ach wie gut ist es hier. Mutter! Und wieder küssen ihn die Kinder, und er erzählt ihnen von den Püppchen hinter dem Glas. Wer seid ihr, Knaben? und wer seid ihr, Mädchen? fragt er, lächelnd und sie liebkosend.

Es ist Christi Weihnachtsbaum, antworten sie ihm. An diesem Tage hat Christus immer einen Weihnachtsbaum für die Kinder, welche auf der Erde keinen Baum haben.

Und der Kleine hört, daß die Knaben und Mädchen solche Kinder gewesen sind wie er selbst. Die einen waren gestorben vor Kälte, vor Hunger die anderen, die dritten vor Schlägen, die vierten, weil sie keine Pflege fanden sogar in solchen Krankheiten, die bei der geringsten Hilfe glücklich verlaufen wären. Und alle sind sie jetzt hier, alle sind sie jetzt wie Engel, alle beim Christ, der ihnen seine Hände entgegenhält, der sie und ihre armen Mütter segnet. . . Und die Mütter stehen beiseite, erkennen ihre Knaben und Mädchen, fliegen zu ihnen heran, küssen sie, wischen ihnen die Tränen ab und flehen sie an, nicht zu weinen, denn hier sei es so gut. . . Fedor M. Dostojewski.

zog schnell ihren schwarzen Mantel aus, so daß man sie nicht mehr sehen konnte.

Joseph und Maria setzten rasch ihren Weg fort. Joseph trug das Kindlein, er trug alles, sein Werkzeug, das Kleiderbündel, Angst und Sorge, und Maria lehnte sich an seine Schulter.

„Ich bin so müde“, sagte sie. „Wir werden ein wenig ausruhen“, antwortete er. Sie wollten sich gerade auf einen Baumstamm niederlassen, als Maria, durch einen häßlichen Schrei plötzlich erschreckt, wieder in die Höhe fuhr. Sie blickten sich um. Auf einer Wiese stand ein Esel und gab einen Lärm von sich wie eine verrostete Pumpe.

„Hätten wir nur einen Esel!“ sagte Joseph. Und siehe, sogleich stampfte der Esel durch einen Bach und kam auf sie zu, ganz von selbst. So ganz von selbst war das natürlich nicht. Der unsichtbare Schutzengel holte ihn aus der Wiese und flüsterte ihm in sein langes Ohr: „Sei nun aber nicht störrisch, Grauchen, es ist unser Herrgott“, und erzählte ihm in allen Einzelheiten, was geschehen war, erwähnte den Esel, sich recht brav zu benehmen, und versprach ihm, daß er später einen schönen Namen in den heiligen Büchern erhalten würde.

„Werde ich dann so schön wie ein Pferd?“ fragte der Esel begierig.

„Nein.“ erwiderte der Engel, „was einmal ist, muß bleiben, aber dein Name wird schöner sein als der des schönsten Pferdes. Man wird dich das Pferd Gottes nennen.“

„An meinem Namen liegt mir nichts“, sagte der Esel. „Ich wäre lieber ein Pferd ohne Name als ein Esel mit Namen. Was ihr von mir verlangt, will ich gerne tun, aber nur aus Dankbarkeit gegen Gott, und wenn es doch nicht zu ändern ist, so bleibe ich lieber ein gewöhnlicher Esel ohne Namen.“

Der Engel führte das Grauchen zu Sankt Joseph, der ihm freundlich den großen Kopf streichelte, zwischen den beiden Augen.

„Gutes Tier“, sagte er, „Acht hätten wir nur ein solches Tier!“

Der Esel betrachtete das Kind, das mit seinen offenen blauen Augen im Schatten des weißen Kapuzenmantels in Marias Armen lag.

Ist das nun unser Herrgott, der alles geschaffen hat und gekommen ist, um die Menschheit zu erlösen? dachte der Esel ein wenig enttäuscht. Ich verstehe das nicht, grübelte er weiter, was will der Mensch nur noch? Er ist doch Herr über Pferde und Esel. Wäre es nun nicht besser, unser Herrgott käme, um die Esel zu erlösen? Ich begreife das natürlich nicht, ich bin ja nur ein Esel. Wäre ich ein Pferd, dann würde mir wahrscheinlich alles klar sein.

Ach ja, der Esel dachte noch über vieles nach, aber, da er doch nicht daraus klug werden konnte, hörte er auf zu denken und suchte neben dem gefälligen Baumstamm nach Disteln! Er fand auch welche, gute, scharfe, harte Disteln, die er mit Stumpf und Stiel verzehrte.

„Komm, Maria“, sagte Sankt Joseph besorgt, „wollen wir nicht weitergehen?“

Maria seufzte, stützte sich auf seine Schulter, und so schritten sie wieder durch den Morgen, umspielt von den noch kalten, aber hellen Strahlen der Sonne.

Und siehe, der Esel folgte ihnen und lief neben Sankt Joseph.

„Geh, mein gutes Tier“, sagte der alte Mann, „kehr zurück zu deiner Wiese, du gehörst doch nicht zu uns!“

Aber es nützte nichts, der Esel lief mit. Sankt Joseph hielt ihm noch eine tüchtige Predigt über Untreue und Widerspenstigkeit, aber als das nichts half, sprach er: „Gut, wenn du durchaus mitgehen willst, ich kann es nicht ändern — meine Hände sind rein. Sollten wir später wieder einmal zurückkehren dürfen, dann werde ich mit meinem Herrn alles regeln.“ Und zu Maria sagte er: „Gott sendet uns diesen guten Esel, setz dich auf seinen Rücken!“

Sonderbarerweise ließ sich der Esel auf die Knie nieder, um das Aufsteigen zu erleichtern. Nun trippelte er mit seiner heiligen Last so lustig davon, daß Sankt Joseph Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. Der gute Mann freute sich und dachte: „Nun wird Herodes uns nicht mehr einholen!“

Der Engel jedoch hörte nicht auf zu wachen, blickte in die Ferne und hörte plötzlich die nahenden Soldaten des Herodes. Er flog eine Zeit lang hin und her wie ein verwundener Vogel, unschlüssig, was zu tun wäre. Da begegnete ihm ein anderer Engel, der Spender guter Gedanken.

„Gnädiges Licht!“ rief der

Schutzengel, „Unser Herrgott ist in Gefahr, Herodes verfolgt ihn! Was soll ich da machen?“

„Nun, Silberner Wächter, so ruf doch die Schneestruer“, sagte Gnädiges Licht und flog eilig weiter zu irgendeinem Künstler oder Propheten.

Da blies Silberner Wächter in sein Horn. Die Schneestruer, die eifrig damit beschäftigt waren, neue Kristallsterne anzufertigen, hörten sofort, daß es ihnen galt. Einige taumelten hinab, wechselten ein paar Worte mit dem Schutzengel und schossen wieder in die Höhe im Handumdrehen stieg vom Norden her eine Wolkenwand herauf. Die Sonne tauchte unter, das Licht wurde trüb und grau, und der Schnee fiel in dichten Flocken auf die Erde.

Man kann sich denken, wie der Hauptmann flüchtete! Die Fußspuren verschwanden im Schnee, u. an der Wegkreuzung war der Hauptmann völlig ratlos. Er sandte seine Soldaten in alle Himmels-





richtungen, er selbst wählte mit seinem Trupp den richtigen Weg.

Sobald der Schutzengel aber diese drohende Gefahr erkannte, begann er aufgeregt und verzweifelt hin und her zu flattern. Was nun?

Da bemerkte er einen großen Baum mit einem ausgehöhlten Stamm, dessen Wipfel ein Elsternest trug. Sollte er die Heilige Familie in dieser Höhle verstecken und ein Spinnwebgewebe davorhängen, wie es in alten Geschichten oft geschieht?

Aber dem Hauptmann könnten diese Geschichten ebensogut bekannt sein, und dann würde er sich nicht täuschen lassen.

„Bäumlein, Bäumlein, hilf uns!“ rief Süßnerer Wächter.

Es erhob sich plötzlich ein gewaltiger Wind, so daß der Baum sich bis zur Erde neigte. So blieb er stehen, das heißt, der Engel hielt ihn mit aller Gewalt fest. Sankt Joseph erhielt nun vom Gnädigen Licht die glückliche Eingebung, die sie retten sollte. „Maria, steig doch in dieses Nest!“

Sogleich wurde das Nest so groß wie ein Thronessel. Maria setzte sich mit dem Jesuskind, und Sankt Joseph stellte sich daneben. „Komm, Gräuchen!“ sagte der Engel, „der Platz reicht auch für dich.“

„Haha!“ lachte der Esel, „ihr wollt auch wohl über mich lustig machen! Wenn ich schon kein Pferd werden kann, dann will ich auch nicht wie ein Vogel auf einem Baum sitzen.“ Da ließ der Engel den gebeugten Wipfel des Baumes los, der sich nun langsam wieder aufrichtete.

Schon nach kurzer Zeit gelangten die Soldaten an den Baum. „Absitzen!“ befahl der Hauptmann einem Unteroffizier, „und die Baumhöhle genau untersuchen, auch wenn Spinnwebgewebe davor sein sollte.“

„Niemand drin!“ rief der Unteroffizier, „nur ein Esel, der seinen Schwanz zeigt.“

„Verdammter Esel!“ schimpfte der Hauptmann. Der Esel und der Unteroffizier fühlten sich beide getroffen. Der Offizier zeigte dem Hauptmann das große Elsternest.

„Verfluchtes Nest!“ schrie der Hauptmann, und sie ritten weiter.

Es hörte auf zu schneien. Die Wolkenwand riß auseinander, und wie eine rote Feuerkugel ging im Westen die Sonne unter . . .

„Maria!“ sagte Joseph, und er zeigte auf einen blauen Strich unterhalb der Sonne, „dort ist das Meer! Morgen werden wir wohl ein Schifflein finden . . .“

Wieder kam die Nacht mit ihrem Mantel voller Sterne, die funkelten, wie sie noch nie gefunkelt hatten. Joseph und Maria saßen warm geborgen im Nest. Der Esel vertrieb sich die Zeit, indem er abwechselnd seinen Kopf und sein Hinterteil in die Baumhöhle schob, damit er überall mal warm wurde.

Am frühen Morgen neigte sich der Baum wieder zur Erde, und sie gelangten auf kleinen Feldwegen an das Meer.

Das Meer wirkte wundervolle Spitzen am Strand, wie schön zu keiner Zeit in Brügge angefertigt wurden. Bunten Blumen gleich lagen die Muscheln am Strande verstreut. Natürlich war auch ein Schifflein zur Stelle, und der Schiffer, wie stoppelbärtig und braun gebrannt er auch aussah, war doch vielleicht ein verummter Engel, wer kann es wissen! Er erklärte sich von selbst bereit, sie hinüberzuführen.

Das Schifflein stach in See . . . Sie waren gerettet! Der Esel blickte ihnen vom Ufer aus nach, denn er hatte nicht in das Boot gewollt. Er war zum Schluß doch noch störrisch geworden, sonst wäre er ja auch kein Esel gewesen.

Er blickte ihnen nach und grüßte mit wedelndem Schwanz. Felix Timmermans.

## Das leuchtende Gespräch

Während der jubelnde Chor die alt-heilige Weihnachtskantate des Vincent Lübeck sang und die Menge im gotischen Kirchenschiff in großer Ergriffenheit den Blick zu Boden senkte, gewahrte ich mit einem Male auf der seitlichen Empore zwei Engel. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß es solche waren, denn schon ihre Größe übertraf jedes Menschenmaß, und ihr Gebaren war von uns Sterblichen fremdem Rhythmus und Adel. Ihr Anblick hätte mich erschrecken müssen, indeß hielt ich ihrer unverhofften Gegenwart ohne übermäßiges Erstaunen, ja, mit freundlich bewegter Teilnahme stand.

Ich wurde mir bald bewußt, offenbar der Einzige unter den vielen Hunderten in der Kirche zu sein, der sie bemerkte. Mächtige es ihre schwarzglänzende Rüstung nun oder der ruhige ungemein hoheitsvolle Ernst ihrer Züge — ich war überzeugt, die Erzengel Gabriel und Michael vor mir zu haben; möglicherweise war es statt einer dieser auch Raffael. Wie sie auf die Empore und überhaupt in das Innere der Kirche gekommen waren, war nicht mehr auszumachen. Ich hatte nur eben noch bemerken können, daß der eine Engel, wohl vier- bis fünfmal so hoch wie ein Mensch, den Fuß auf die Brustung setzte und seinen Ellenbogen aufs Knie stellte, den Kopf sinnend mit der Hand zu stützen. Der andere, im Gegensatz zu seinem flachblonden Gefährten schwarzgelockt, strich den schweren goldglänzenden Fittich von der Hüfte, um die er sich wie ein Mantel geschmiegt hatte, und hielt in der linken Hand ein Schriftstück wie der Herold die Rolle mit der herrscherlichen Botschaft. Waren gleich die Schwarzgerüsteten wie dem Gemälde eines Meisters der Renaissance entstieg und auch mit dem lan-

gen Haupthaar jener Tage geschmückt, bewegten sie sich doch ruhig und sicher in Zeit und Raum mit der unbewußten Anmut edler Pferde.

Nunmehr begann, ungeachtet des stimmkräftigen Gesangs von der Empore, der eine der Engel zu sprechen. Ich erkannte es, da seine Lippen sich bewegten. Wiewohl man annehmen könnte, es müßte den Himmlichen ein Leichtes sein, ihre Stimme wie ein dröhnend Erz erschallen zu lassen — entweder verzichteten jene beiden nur hier darauf, in Menschenart sich zu verständigen, oder aber sie pflogen immer und von Natur aus der Rede auf so seltsame und lautlose Weise. Es geschah nämlich, daß von den Lippen des schwarzlockigen Engels ein Leuchten sich löste in einem warmen, wie von Innen erhellten Gold, das, zunächst ohne deutliche Kontur, vom Atemhauch davongetrieben ward wie die Sonnenschirmchen des Löwenzahns, den wir als Kinder Pustelblume nannten. Ganz ähnlich also wehte Leuchtendes vom Munde des Engels und sank lautlos und behutsam hernieder auf die andächtigsten Beter im Mittelschiff. Mit seiner Rede und zugleich auch mit der seines Gefährten, welcher ebenso ersichtlich, jedoch silberionig antwortete, mit ihrer gold- und silberschimmernden Rede also begab sich aber, indes sie abwärts schwebte, noch eine bedeutsame Verwandlung: Die leuchtenden Flocken und Strahlenkugeln vermengten sich, umkreisten und durchdrangen einander, troffen in Fäden und Perlenketten herab und bildeten, so kunstvoll verschlungen, rhythmisch schwingende Figuren, die, ihrerseits immer weiter sinkend, zu von inwendiger Glut vibrierenden Arabesken zusammenfloßen. Wohl das Außergewöhnlichste aber war, daß die so cherart sichtbare Rede des schwarzen Engels, deren Ornament in Gold erglänzte, sich im Niederschweben mit der silbernen Rede des flachblonden Engels zu einem flammenden Maßwerk von so erlebener Pracht vereinte, daß selbst der Meister der Straßburger Rosetten, hätte er jenes gesehen, an seiner Erfindungsgabe irr geworden wäre.

Mich, der ich noch immer unbeweglich als Einziger inmitten der Gemeinde den Blick erhoben hatte, erfaßte eine heilige Scheu vor den Worten, Maßen und Gesetzen, die im Herkunftsland der hohen Fremden gültig sein mochten. Denn dies begriff ich ohne Überlegen: um die dort oben und ihr

Reich mußte es wohl besser bestellt sein als um unsern, da ihre Rede zu Licht wurde und sinnvoller Gestalt und im Gespräch zu neuer, anmutig-weiser Schöpfung sich vermählte.

Doch ihr Teil ist das unsere noch nicht. Denn kaum daß ihr

Gespräch, das leuchtende, wohlgeformte, drei Handbreit über den Köpfen der Menge stand, löste es sich in einer verblissenden Wolke auf. Hier und da nur, höchst vereinzelt im weiten Raum, fand ein Funke oder ein Scherlein gar der zersprungenen Himmelsweisheit den Weg herab auf ein Menschenhaupt. Ich achtete sehr darauf und sah, wie ein so angeführtes Kind den Kopf noch ein wenig tiefer neigte, in großer Demut und viel Zuversicht.

Wolfgang Lohmeyer.

Sie dachte nun an sich und bemerkte erst jetzt den Zustand, in dem sie war. Sie konnte sich vor ihrem Liebsten, ihrem Retter nicht schämen, aber sie entließ ihn gern, damit er für sich sorgen möge, denn noch war, was ihm umgab, naß und triefend. Die jungen Eheleute beredeten sich: Er bot dem Jüngling, und sie der Schönen das Hochzeitskleid an, das noch vollständig da hing, um ein Paar von Kopf zu Fuß von innen heraus zu bekleiden. In kurzer Zeit waren die beiden Abenteuerer nicht nur angezogen, sondern geputzt. Sie sahen allerliebste aus, stauten einander an, als sie zusammentraten, und fielen sich mit unmäßiger Leidenschaft und doch halbäbelnd über die Vermummung gewaltsam in die Arme.

Sich vom Wasser zur Erde, vom Tode, zum Leben aus dem Familienkreise in eine Wildnis, aus der Verzweiflung zum Entzücken, aus der Gleichgültigkeit zur Neigung, zur Leidenschaft gefunden zu haben, alles in einem Augenblick, — der Kopf wäre nicht hinreichend, das zu fassen, er würde zerspringen, oder sich verwirren. Hierbei muß das Herz das beste tun, wenn eine solche Überraschung ertragen werden soll.

Ganz verloren eins, ins andere, konnte sie erst nach einiger Zeit an die Angst, an die Sorgen der Zurückgelassenen denken, und fast konnten sie selbst nicht ohne Angst, ohne Sorge daran denken, wie sie jenen wieder begegnen wollten. Sollen wir fliehen? Sollen wir uns verbergen? sagte der Jüngling. Wir wollen zusammenbleiben, sagte sie, indem sie an seinem Hals hing. Der Landmann, der von ihnen die Geschichte des gestrandeten Schiffs vernommen hatte, eilte ohne weiter zu fragen, nach dem Ufer. Das Fahrzeug kam glücklich einhergeschwommen. Es war mit vieler Mühe losgebracht worden. Man fuhr aufs Ungewisse fort in der Hoffnung, die Verlorenen wiederzufinden. Als daher der Landmann mit Rufen und Winken die Schiffenden aufmerksam machte, an eine Stelle lief, wo ein vorteilhafter Landungsplatz sich zeigte, und mit Winken und Rufen nicht aufhörte, wandte sich das Schiff nach dem Ufer, und welch ein Schauspiel, gab es, da sie landeten! Die Eltern der beiden Verlorenen drängten sich zuerst ans Ufer den liebenden Bräutigam hatte fast die Besinnung verlassen. Kaum hatten sie vernommen, daß die lieben Kinder gerettet seien, so traten diese in ihrer sonderbaren Verkleidung aus dem Busch hervor.

Man erkannte sie nicht eher, als bis sie ganz herangetreten waren: Wen seh ich? riefen die Mütter, was seh ich? riefen die Väter. Die Geretteten warfen sich vor ihnen nieder. Euere Kinder! riefen sie aus: ein Paar. Verzeiht, rief das Mädchen. Gebt uns Euren Segen! rief der Jüngling. Gebt uns Euren Segen, riefen beide, da alle Welt staunend verstummte. Euren Segen! ertönte es zum dritten Mal, und wer hätte den versagen können?

J. W. v. Goethe.

## Die wunderlichen Nachbarkinder

Zwei Nachbarkinder von bedeutenden Häusern, Knabe und Mädchen, in verhältnismäßigem Alter, um deren Gatten zu werden, ließ man in dieser angenehmen Aussicht mit einander aufwachsen, und die beiderseitigen Eltern freuten sich einer künftigen Verbindung. Doch man merkte gar bald, daß die Absicht zu mißlingen schien, indem sich zwischen den beiden trefflichen Naturen ein sonderbarer Widerwille hervorbot. Vielleicht waren sie sich einander zu ähnlich. Beide in sich selbst gewendet, deutlich in ihrem Willen, fest zu ihren Vorsätzen, jedes einzeln geliebt und geehrt von seinen Gespielen; immer Widersacher wenn sie zusammen waren, immer aufbauend für sich allein, immer wechselweise zerstörend wo sie sich begegneten.

Dieses wunderliche Verhältnis zeigte sich schon bei kindischen Spielen, es zeigte sich bei zunehmenden Jahren, Und wie die Knaben Krieg zu spielen, sich in Parteien zu sondern, einander Schlächten zu liefern pflegen, so stellte sich das trotzige mutige Mädchen einst an die Spitze des einen Heeres, und ficht gegen das andere mit solcher Gewalt und Erbitterung, daß dieses schimpflich wäre in die Flucht geschlagen worden, wenn ihr einzelner Widersacher sich nicht sehr brav gehalten und seine Gegnerin doch noch zuletzt entwarf und gefangen genommen hätte . . . Aber auch da noch wehrte sie sich so gewaltig, daß er, um seine Augen zu erhalten, und die Feindin doch nicht zu beschädigen, sein seidenes Halstuch abreißen und ihr die Hände auf den Rücken binden mußte.

Dies verzieh sie ihm nie, ja sie machte so heimliche Anstalten und Versuche ihn zu beschädigen, daß die Eltern, die auf diese seltsamen Leidenschaften schon längst Acht gehabt, sich mit einander verständigten und beschloßen, die zwei feindlichen Wesen zu trennen und jene lieblichen Hoffnungen aufzugeben.

Der Knabe tat sich in seinen neuen Verhältnissen bald hervor. Jede Art von Unterricht schlug bei ihm an. Gönner und eigene Meinung bestimmten ihn zum Diplomatensstande. Überall wo er sich befand, war er geliebt und geehrt. Seine tüchtige Natur schien nur zum Wohlsein, zum Behagen anderer zu wirken, und er war in sich, ohne deutliches Bewußtsein, recht glücklich, den einzigsten Widersacher verloren zu haben, den die Natur ihm zugefacht hatte. Das Mädchen dagegen trat auf einmal in einen veränderten Zustand. Ihre Jahre, eine zunehmende Bildung, und mehr noch ein gewisses inneres Gefühl zogen sie von den heftigen Spielen hinweg, die sie bisher in Gesellschaft der Knaben auszuüben pflegte. Im Ganzen schien ihr etwas zu fehlen, nichts war um sie herum, das wert gewesen wäre, ihren Haß zu erregen. Liebenswürdig hatte sie noch niemand gefunden.

Ein junger Mann, älter als ihr ehemaliger nachbarlicher Widersacher, von Stand, Vermögen und Bedeutung, beliebt in der Gesellschaft, gesucht von Frauen, wendete ihr seine ganze Neigung zu. Es war das erste Mal, daß sich ein Freund ein Liebhaber, ein Diener um sie bemühte. Der Vorzug, den er ihr vor vielen gab, die älter, gebildeter, glänzender und anspruchreicher waren als sie, tat ihr gar zu wohl. Seine fortgesetzte Aufmerksamkeit, ohne daß er zudringlich gewesen wäre, sein treuer Bestand bei verschiedenen unangenehmen Zufällen, sein gegen ihre Eltern zwar ausgesprochenes, doch ruhiges und hoffnungsvolles Werben, da sie freilich noch sehr jung war; das alles nahm sie für ihn ein, wozu die Gewohnheit, die äußern nun von der Welt als bekannt angenommenen Verhältnisse, das ihrige bestrugen. Sie war so oft Braut genannt worden, daß sie sich endlich selbst dafür hielt, und weder sie noch irgend jemand dachte daran, daß noch eine Prüfung nötig sei, als sie den Ring mit demjenigen wechselte, der so lange Zeit für ihren Bräutigam galt.

Der ruhige Gang, den die ganze Sache genommen hatte, war auch durch das Verlöbniß nicht beschleunigt worden. Man ließ eben von beiden Seiten alles so fortgewähren; man freute sich des Zusammenlebens und wollte die gute Jahreszeit durchaus noch als einen Frühling des künftigen ersten Lebens genießen.

Indessen hatte der entfernte sich zum schönsten ausgebildet, eine verdiente Stufe seiner Lebensbestimmung erstiegen, und kam mit Urlaub die Seignen zu besuchen. Auf eine ganz natürliche, aber

doch sonderbare Weise stand er seiner schönen Nachbarin abermals entgegen. Sie hatte in der letzten Zeit nur freundliche, bräutliche Familienempfindungen bei sich genährt. Sie war mit allem was sie umgab in Übereinstimmung, sie glaubte glücklich zu sein und war es auch auf gewisse Weise. Aber nun stand ihr zum erstenmal seit langer Zeit wieder etwas entgegen: es war nicht hassenswert, sie war des Hasses unfähig geworden; ja der kindische Haß, der eigentlich nur ein dunkles Anerkennen des inneren Wertes gewesen, äußerte sich nun in frohem Erstaunen, erfreulichem Betrachten, gefälligem Eingestehen, bald willig bald unwillig und doch notwendigem Annahen, und das alles war wechselseitig. Eine lange Entfremdung gab zu längeren Unterhaltungen Anlaß. Selbst jene kindische Unvernunft, die den Aufgeklärteren zu scherzhafter Erinnerung, und es war, als wenn man sich in jenen neckischen Haß wenigstens durch eine freundschaftliche aufmerksame Behandlung vergüten müsse, als wenn jenes gewaltsame Verkennen nunmehr nicht ohne ein ausgesprochenes Anerkennen bleiben dürfte. Von seiner Seite blieb alles in einem verständigen, wünschenswerten Maß.

Bei ihr hingegen sah es ganz anders aus. Sie schien sich wie aus einem Traum erwacht. Der Kampf gegen ihren jungen Nachbar war die erste Leidenschaft gewesen, und dieser heftige Kampf war doch nur, unter der Form des Widerstrebens eine heftige, gleichsam angeborne Neigung. Auch kam es ihr in der Erinnerung nicht anders vor, als daß sie ihn immer geliebt habe. Sie lächelte über jenes feindliche Suchen mit den Waffen in der Hand; sie wollte sich des angenehmsten Gefühls erinnern, als er sie entwarf; sie bildete sich ein, die größte Seligkeit empfunden zu haben, da er sie band und alles was sie zu seinem Schaden und Verdruss unternommen hatte, kam ihr nur als unschuldiges Mittel vor, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie verwünschte jene Trennung, sie bejammerte den Schlaf, in den sie verfallen, sie verfluchte die schlappende, träumerische Gewohnheit, durch die ihr ein so unbedeutender Bräutigam hätte werden können, sie war verwandelt, doppelt verwandelt, vorwärts und rückwärts, wie man es nehmen will. Hätte jemand ihre Empfindungen, die sie ganz geheim hielt, entwickeln und mit ihr teilen können, so würde er sie nicht gescholten haben: denn freilich konnte der Bräutigam die Vergleichung mit dem Nachbar nicht aushalten, sobald man sie nebeneinander sah. Wenn man dem einen ein gewisses Zutrauen nicht versagen konnte, so erregte der andere das vollste Vertrauen, wenn man den einen gern zur Gesellschaft mochte, so wünschte man sich den andern zum Gefährten; und dachte man gar an höhere Teilnahme, an außerordentliche Fälle, so hätte man wohl an dem einen gezweifelt, wann einem der andere vollkommene Geweiheit gab.

Je mehr die schöne Braut solche Gesinnungen bei sich ganz heimlich nährte, je weniger nur irgendjemand dasjenige auszusprechen im Fall war, was zugunsten des Bräutigams gelten konnte, was Verhältnisse, was Pflicht anzuraten und zu gebieten, ja, was eine unabänderliche Notwendigkeit unwiderrücklich zu fordern schien, desto mehr begünstigte das schöne Herz seine Einseitigkeit und indem sie von der einen Seite durch Welt und Familie, Bräutigam und eigene Zusage unauslöschlich gebunden war, von der anderen der emporstrebende Jüngling gar kein Geheimnis von seiner Gesinnung, Plänen und Aussichten machte, sich nur als ein treuer und nicht einmal zärtlicher Bruder gegen sie bewies, und nun gar von seiner unmittelbaren Abreise die Rede war, so schien es, als ob ihr früher kindischer Geist mit allen seinen Tücken und Gewaltigkeiten wieder erwachte, und sich nun auf einer höheren Lebensstufe mit Unwillen rüstete, bedeutender und verwerflicher zu wirken. Sie beschloß zu sterben, um den ehemals Gehasteten und nun so heftig Geliebten für seine Unteilmahme zu strafen und sich, indem sie ihn nicht besitzen sollte, wenigstens mit seiner Einbildungskraft seiner Reue auf ewig zu vermählen, er sollte ihr Todesbild nicht loswerden, er sollte nicht aufhören, sich Vor-

würfe zu machen, daß er ihre Gesinnung nicht erkannte, nicht erforscht, nicht geschätzt habe.

Dieser seltsame Wahnsinn begleitete sie überall hin. Sie verbarg ihn unter allerlei Formen, und ob sie den Menschen gleich wunderbar vorkam, so war niemand aufmerksam und klug genug, die innere wahre Ursache zu entdecken.

Indessen hatten sich Freunde, Verwandte, Bekannte in Anordnungen von mancherlei Festen erschöpft. Kaum verging ein Tag, da nicht irgend etwas anderes Neues und Unerwartetes angestellt worden wäre. Kaum war ein schöner Platz der Landschaft, den man nicht ausgeschmückt und zum Empfang vieler froher Gäste bereitet hätte. Auch wollte unser junger Ankömmling noch vor seiner Abreise das seinige tun, und lud das junge Paar in einem engeren Familienkreise zu einer Wasserlustfahrt. Man bestieg ein großes schönes wohlausgeschmücktes Schiff, eine der Yachten in einem kleinen Saal und einige Zimmer anbietend und auf das Wasser die Bequemlichkeit des Landes überzutragen suchten.

Man fuhr auf dem großen Strome mit Musik dahin; die Gesellschaft hatte sich bei heißer Tageszeit in den unteren Räumen versammelt, um sich an Geistes- und Glücksspielen zu ergötzen.

Der junge Wirt, der niemals untätig bleiben konnte, hatte sich ans Steuer gesetzt, den alten Schiffsmeister abzulösen, der an seiner Seite eingeschlafen war; und eben brauchte der Wachende alle seine Vorsicht, da er sich einer Stelle nahte, wo zwei Inseln das Flußbett verengten und, indem sie ihre flachen Kiesufer bald an der einen, bald an der anderen Seite hereinstreckten, ein gefährliches Fahrwasser zubereiteten. In dem Augenblick erschien auf dem Verdeck seine schöne Feindin mit einem Blumenkranz in den Haaren. Sie nahm ihn ab und warf ihn auf den Steuernden. „Nimm dies zum Andenken!“ rief sie aus. „Stör mich nicht!“ rief er ihr entgegen, indem er den Kranz auffing: „Ich bedarf aller meiner Kräfte und meiner Aufmerksamkeit.“ „Ich störe dich nicht weiter: Du siehst mich nicht wieder!“ sie sprach und eilte nach dem Vorderteil des Schiffes, von da sie ins Wasser sprang. Einige Stimmen riefen: Rettet! Rettet! Sie ertrinkt! Über den Lärm erwachte der Jüngere es ihm übergeben. Aber es ist keine Zeit die Herrschaft zu wechseln: das Schiff strandet, und in eben dem Augenblick die lästigen Kleidungsstücke wegwerfend, stürzte er sich ins Wasser und schwamm der schönen Feindin nach.

Das Wasser ist ein freundliches Element für den, der damit bekannt ist und es zu behandeln weiß. Es trug ihn, und der geschickte Schwimmer beherrschte es. Bald hatte er die vor ihm fortgerissene Schöne erreicht; er faßte sie, wußte sie zu heben und zu tragen; beide wurden vom Strom gewaltsam fortgerissen, bis sie die Inseln, die Wender, weit hinter sich hatten und der Fluß wieder breit und gemächlich zu fließen anfing. Nun erst ermannte, nun erholte er sich aus der ersten zudringenden Not, in der er ohne Besinnung nur mechanisch gehandelt; er rückte mit emporstrebendem Haupt umher und rüderte nach Vermögen einer flachen, buschigen Stelle zu, die sich angenehm und gelegen in den Fluß verlor. Dort brachte er seine schöne Beute aufs Trockene, aber kein Lebenshauch war in ihr zu spüren. Er war in Verzweiflung, als ihm ein betretener Pfad, der durchs Gebüsch lief, in die Augen leuchtete. Er betud sich aufs Neue mit der teuren Last, er erblickte bald eine einsame Wohnung und erreichte sie. Dort fand er gute Leute, ein junges Ehepaar. Das Unglück, die Not, sprach sich geschwind aus. Was er nach einiger Besinnung forderte, ward geleistet. Ein leichtes Feuer brannte; wollene Decken wurden über ein Lager gebrütet, Pelze, Felle und was an Wärmendem vorrätig war, schnell herbeigetragen. Hier überwand die Begierde zu retten, jede andere Betrachtung. Nichts ward versäumt, den schon halbstarren nackten Körper wieder ins Leben zu rufen. Es gelang. Sie schlug die Augen auf, sie erblickte den Freund, umschlang seinen Hals mit ihren himmlischen Armen. So blieb sie lange; ein Tränenstrom stürzte aus ihren Augen und vollendete ihre Genesung. „Willst du mich verlassen“, rief sie aus. „Da ich dich so wiederfinde“, „Niemand“, rief er aus, „niemand!“ Und wußte nicht was er sagte, noch was er tat. „Nun schone dich“, rief er hinzu. „Schone dich! Denke an dich um deinet- und meinertwillen.“









# Baden-Baden

## Nun ist es so weit

Keine Zeit im Jahr vergeht so rasch wie die Vorweihnachtszeit. Wünsche, Pläne und Vorsätze drängen sich zusammen, um in einer einzigen, wochenlangen Kraftanstrengung verwirklicht zu werden: Wer kennt nicht die Vorgänge, die Schliche und Bemühungen, die Flüstergespräche über den Ladentisch um Dinge unter dem Ladentisch, die Beschwörungsformeln gegenüber überlasteten Handwerkern — bis man endlich den begehrten Gegenstand nach Hause tragen und sich, meist aber anderen Menschen, einen Wunsch erfüllen kann?

Um Freude zu machen, werden Nächte durchwacht, bastelnd, stichelnd, strickend und eines Tages — oft erst am allerletzten — sind die wohl- oder schlechterartigen, immer aber gutgemeinten Dinge vollendet, ohne die ein Weihnachtsfest undenkbar ist. So undenkbar wie hierzulande eine Weihnacht ohne „Zuckerbrötle“ oder „Weihnachtsgütle“ und ein gewisses Minimum der Verbesserung und Erweiterung des gewöhnlichen Speisezettels. Glückliche, wer sich in den „schlechten Zeiten“ häuslich eingerichtet hat und lächelnd und ohne Wehmut der nahezu ausgestorbenen fetten Weihnachtsgänse gedenkt und der, wie ein unerwartetes Geschenk, mit verschmitzter Freude in diesem Monat die gesparten Rationen heimträgt.

Der Advent, die Zeit der großen Vorbereitung und Erwartung, ist vorüber; es ist soweit: Bald werden die Kerzen angezündet und selbst der letzte und armseligste Stummel wird hundertfach aus glücklichen Kindergärten zurückstrahlen und reich entschädigen für die Mühe und Arbeit der vergangenen Wochen und Tage. Es wird viel Freude umier den Menschen sein! Doch das Läuten der Weihnachtsglocken, der Wind, der an den Fensterläden rüttelt, wird stärker als zu anderer Zeit in der heiligen Nacht die Herzen vieler Menschen mit Trauer und Sehnsucht erfüllen. Wenn es nicht die Freude sein kann, könnte doch der Friede in die Herzen dieser Menschen einziehen, den die Welt so lange nicht finden kann! —nd.

## Tagesgeschehen - kurz berichtet

Den Sonntags- und Nachtdienst der Apotheken versieht in der Woche vom 27. 12. 47 bis 3. 1. 48 die Friedrich-Apotheke, Langestraße (am Bahnhof).

Die Militärrenten werden beim hiesigen Postamt am 29. 12. gezahlt. Die Auszahlung der Invaliden-Renten erfolgt am 30. 12. und der Unfall- und Angestellten Renten am 31. 12. Pünktliche Abhebung ist erforderlich.

Die Meisterprüfung im Bau- und Kunstschlosserhandwerk haben vor der Handwerkskammer Freiburg i. Br. Hermann Bohnert, Waldsee-straße 5 und Karl Walter, Rettigstr. 14, bestanden.

Ihren 90. Geburtstag feiert am 26. Dezember Frau Helene Roensch, Lange Straße 124.

89 Jahre alt wird am kommenden Mittwoch Schwester-Oberin Adelunde, Städtisches Pfründnerhaus, 56 Dienstjahre hat die Schwester-Oberin bereits hinter sich, von denen sie 53 Jahre im Städtischen Pfründnerhaus verbrachte, wo sie auch heute noch vom frühen Morgen bis zum späten Abend tätig ist.

70 Jahre alt wurde am Sonntag Frau Ida Köhler, geb. Gerth, Kleine Dollenstraße 7. — Am 26. Dezember wird Stefan Müller, Stefanienstraße 28, 70 Jahre alt. — Seinen 80. Geburtstag feiert am 27. Dezember Johann Wick, Weinbergstraße 9.

## Zulassung im Weihnachtsreiseverkehr

Die Eisenbahndirektion Karlsruhe teilt mit: Um den von ihren Familien getrennt lebenden Berufstätigen und Schülern im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten Gelegenheit zu geben, das Weihnachtsfest im Kreise ihrer Angehörigen zu erleben, wird für alle verkehrenden zulassungspflichtigen Züge sofort bis einschließlich 5. Januar die bevorzugte Ausgabe von Zulassungen an Inhaber von Dienstreisebescheinigungen, Bescheinigung der Berufsvertretungen und dergl. ausgesetzt. Dafür sind Zulassungen bevorzugt auszugeben an die Inhaber von Anträgen auf Ausgabe von Arbeiterrückfahrkarten und Schülerfahrkarten oder Bescheinigung des Arbeitgebers, daß der Inhaber seinen getrennt lebenden Ehegatten oder seine Kinder oder Eltern besuchen will und an solche Reisende, die dies auf andere Weise glaubhaft machen.

## Kleine Vorweihnachtsfeste

Am Sonntag wurde in der Aula des Gymnasiums ein Festspiel „Weihnachtsmärchen für Alt und Jung“ durch die Kindertanzgruppe von Frau Grimm-Reiter aufgeführt. Trotz der Improvisation

## Stille Stunde in der Pförtnerloge

Etwas unwillig stieß der alte Schumpf den sperrigen Holzkloben in sein Ofchen, obwohl es eigentlich ganz behaglich warm in seiner Pförtnerloge war. Über seinem Kopf drehte sich der Adventskranz in der Wärme, den die kleine Brandmäher ihm vor einigen Tagen gebracht hatte. Ein nettes Modell und recht talentiert! „Man hat das so selten, heutzutage!“, seufzte der Alte und warf einen Blick auf die altmodische Taschenuhr, die er seit dreißig Jahren zu Dienstbeginn an dem gleichen Nagel aufzuhängen pflegte. Acht Uhr! Heute am Weihnachtsabend lag das Theater still, dunkel und verlassen, das sonst um diese Zeit von der fliebernden Gespantheit einer beginnenden Vorstellung erfüllt war.

Nachdenklich blickte der alte Schumpf über die halbrunden Brillengläser in den Rauch seiner Pfeife: dreißig Jahre! Gestalten zogen vor seinem Auge vorbei, viele, alte und junge. Wieviel Schicksale in all der Zeit! Er dachte an den Charakterkomiker mit dem Säuerleben, für dessen Berdigung die Kollegen nachher das Geld sammeln mußten, an den Bauteur, der seine Stimme verlor. Das waren noch Zeiten! Später dann, als die Welt draußen anfang verrückt zu werden, durften viele immer das Theater betreten, einerlei, ob sie gute

in Bühne und Ausstattung wurde eine reizende Szenenfolge geboten, die die jungen Zuschauer für kurze Zeit aus ihrer kleinen Welt des Alltags herausführte in eine schönere, bessere, wo gut und böse noch klar zutage treten. Die kleinen Darstellerinnen konnten stürmischen Beifall ernten. Es ist ein schönes Zeichen, daß die Leiterin und ihre begeisterte Gruppe den Erlös des Abends über das Rote Kreuz bedürftigen Mitmenschen zur Verfügung gestellt haben.

## Kurzarbeiterunterstützung noch vor Weihnachten!

Die Betriebe, die infolge der Stromsperrungen gezwungen sind, Kurzarbeit einzuführen, werden, wie das Landesarbeitsamt schreibt, gebeten, in Fühlungnahme mit den Arbeitsämtern den in Betracht kommenden Kurzarbeitern auf Antrag Vorschüsse in der voraussichtlichen Höhe der Kurzarbeiterunterstützung noch vor den Weihnachtsfeiertagen mit den Feiertagslöhnen auszuzahlen. Die Betriebe erhalten die ausgelegten Beträge in Höhe der tatsächlich zu leistenden Kurzarbeiterunterstützung von den Arbeitsämtern zurückgestellt.

## Gestern Kriegsgefangene - heute Weihnachtsurlauber

### Ehemalige deutsche Kriegsgefangene fahren in Weihnachtsurlaub

Rastatt, Offenburg und Kaiserslautern sind seit einigen Tagen Durchgangsstelle für jene ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen, die, in Frankreich in ein freies Arbeitsverhältnis überführt, jetzt den ihnen versprochenen vierwöchigen Urlaub antreten. Seit Mitte November haben 2200 dieser nunmehr freien ehemaligen Soldaten Rastatt passiert. Die meisten, 1800 Mann, kamen in den letzten zehn Tagen über das Büro im Schloßhotel. Besonders umfangreich war der Verkehr am Dienstag und Mittwoch vorletzter Woche. Allein an diesen beiden Tagen haben sich 1000 Mann in Rastatt gemeldet und dort ihre Fahrkarte in Empfang genommen und 40 Mark, die jedem einzelnen ausgehändigt werden. Die Fahrkarte berechtigt sie dazu, ausnahmslos alle Züge, auch die alliierten und beispielsweise den Orient-Express, zu benutzen.

Wir haben uns mit mehreren dieser Weihnachtsurlauber unterhalten. Die meisten tragen Zivilanzüge, und höchstens gefärbte Wehrmantsmützen erinnern noch an ihre Gefangenschaft. Sie sind ausnahmslos glücklich, nach meist vielen Jahren wieder auf deutschem Boden zu sein, wiewohl das Glück über das bevorstehende Wiedersehen mit den ihren verschiedentlich dadurch getrübt ist, daß ihre Familien heute, soweit sie Flüchtlinge sind, unter sehr schweren Verhältnissen leben müssen.

Was uns natürlich besonders interessierte, das waren die Verhältnisse in Frankreich, an ihrem Arbeitsplatz und ihre Einstellung zu dem Wandel ihres persönlichen Schicksals. Ich habe keinen gesprochen, der nicht darüber erfreut gewesen wäre, end-

## Der Weihnachtsmann hat viele Helfer

### Die letzten Stunden vor dem großen Fest — Ansländer bereiten Weihnachtsfreude

Wenn auch der Begeisterung der freudig erregten Kinder angesichts des reichlichen Schneeeisens in den letzten Tagen die sorgvolle Meinung der Erwachsenen gegenübersteht, daß „uns das gerade noch gefehlt hat“, und der eine seine Schuhe im Hinblick auf das Tauwetter betrachtet, während der andere die „Häupter seiner Lieben“ an seinem Holzstoß bedenklich mustert, — auch der äußere Holzstoß bedenklich mustert, — auch der äußere vorweihnachtliche Rahmen war gegeben. Die Schlangen vor den Geschäften haben zu bestehen aufgehört, und mit mehr oder weniger Erfolg hat der Einzelne seine Wünsche in Erfüllung gehen sehen. Es gab schon mehr zu kaufen als im vergangenen Jahr, und daß zuweilen wertbeständige Dinge aus dem reichen Segen des Klichs herausragten, mag uns, wenn wir auch nicht zu den Glücklichen gehörten, die das Gewünschte auf dem Gabentisch eines lieben Mitmenschen legen können, in der Zuversicht bestärken, daß das Gute sich

langsam aber stetig durchzusetzen vermag, und vielleicht schon im kommenden Jahr.

Aber bleiben wir bei dem Weihnachtsfest 1947. Denn nicht der Wert der Geschenke ist ausschlaggebend, sondern das ehrliche Bemühen, seinen Mitmenschen eine der Feierlichkeit entsprechende Freude zu bereiten. Und deshalb haben sich gerade die charitativen Verbände zu diesen Tagen besondere Mühe gegeben, um denen, die sich nicht aus eigenen Mitteln einen Freudentag bereiten können, das Bewußtsein zu geben, daß auch sie nicht vergessen sind von der Gemeinschaft ihrer Mitmenschen. Viele haben einen kleinen Beitrag geleistet, um den Wohlfahrtsorganisationen dazu die Möglichkeit zu geben, aber es wäre doch nicht viel zusammengekommen trotz aller Opferbereitschaft, wenn nicht auch in diesem Jahre anlässlich des Weihnachtsfestes von Amerika, Afrika, aus der Schweiz und Schweden zahlreiche Pakete und Päckchen eingetroffen wären als schöner Beweis der Nächstenliebe. Freilich, wenn all die vielen und kostbaren Dinge auf die einzelnen Städte verteilt sind, und in diesen wieder durch etliche hundert oder tausend geteilt werden, es bleibt für den Einzelnen — äußerlich gesehen — nicht allzuviel, bei dem wenig aber dennoch die Gewißheit, daß trotz der durch den Krieg geschlagenen Wunden der Wille vieler besteht, einander zu helfen.

Wie in den Vorjahren, so wird auch heuer das Badische Rote Kreuz trotz aller zeitbedingten Schwierigkeiten einer beschränkten Anzahl von Bedürftigen eine bescheidene Weihnachtsfreude bereiten. In erster Linie soll der Kinder von Kriegsgefangenen, Flüchtlingen, Vermißten und Gefallenen gedacht werden. Verschiedener alleinstehender, alter Leute wird sich das Badische Rote Kreuz annehmen und darüber hinaus auch wie die anderen charitativen Verbände mithelfen, den Kriegsgefangenen in Baden-Baden das Gefühl zu geben, daß ihre Heimat sie nicht vergessen hat. Die Bevölkerung der Stadt hat durch Geldspenden und Päckchen hierzu einen wertvollen Beitrag geleistet. Wenn an etwa 1200 Kinder der Stadt die so kostbaren Nährmittel verteilt werden konnten, wird so mancher einen stillen Dank an das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen richten, die durch Spenden der Glaubensgenossen im In- und Ausland die Vermittlung der Rolle als Freudenbringer übernehmen konnte. Und in der gleichen Weise wie die anderen charitativen Organisationen hilft auch die Caritas an den bevorstehenden Festtagen mit, in Not geratenen Mitmenschen zu helfen. Sie leistet ebenfalls einen Beitrag zur Kriegsgefangenen-Bescherung und wird darüber hinaus sich auch der Menschen annehmen, die zur Zeit im Gefängnis sind, um auch ihnen eine kleine Weihnachtsfreude zuteil werden zu lassen. Selbstverständlich hat sich auch die Arbeiterwohlfahrt um einen Kreis Betreuungswürdiger bemüht und in einer Weihnachtsfeier, die in der „Wohnstube“ stattfand, 70 Arbeiterkinder festlich bewirtet und sie mit Spielsachen und nützlichen Dingen erfreut. Durch zahlreiche Geschäftsleute, und in kleinem Ausmaß auch durch ausländische Spenden, wurde diese Bescherung ermöglicht.

Wie auch im vergangenen Jahr nimmt sich der CVJM der Einsamen und Heimatlosen in Baden-Baden an. Sie alle sind eingeladen, den heiligen Abend gemeinsam mit dem CVJM zu erleben. Im bescheidenen Rahmen soll eine Bewirtung durchgeführt und Geschenke weitergegeben werden. Diese Christfeier für die Einsamen und Heimatlosen gehört, wie der CVJM versichert, mit zu dem Wertvollsten des gesamten Dienstes dieser Organisation.

Glückliche Stunden werden auch die Familien erleben, die von der Gattin des Präsidenten der Cralog der französischen Zone, Dr. Nils Ylvisaker, am 23. Dezember zu einer Weihnachtsfeier eingeladen worden sind. Die vier charitativen Organisationen haben je zehn Familien von sich aus zu dieser Feier namhaft gemacht, und darüber hinaus werden fünf bedürftige Lehrerfamilien teilnehmen.

lich wieder freier Mensch zu sein. Zwar wurde übereinstimmend versichert, daß die Preise in Frankreich sehr hoch seien, doch hat ihnen der kurze bisherige Aufenthalt in Deutschland genügt, um zu sehen, wieviel besser trotz allem das Leben in Frankreich ist. Sie müssen freilich mit ihrem Lohn, der dem des französischen Arbeiters voll angeglichen ist, haushalten; die meisten unter ihnen haben sich aber doch schon so viel ersparen können, um sich zu dem Anzug und der Wäsche, die sie bei Überführung in das freie Arbeitsverhältnis unentgeltlich ausgehändigt bekamen, zusätzlich Textilien kaufen zu können. „Anzüge, Wäsche und zum Teil auch Schuhe sind frei“, sagte mir einer der Urlauber, „wenn auch ziemlich teuer“. Die meisten Lebensmittel gibt es nach wie vor auf Karten.

Die Urlauber sind meist schwer beladen und tragen Holzkoffer, in denen sich viele gute und schöne Dinge befinden, die sie ihren Angehörigen zu Weihnachten mitbringen wollen: Fleisch, Fett, Früchte, Wein, Textilien und Zigaretten. 400 Zigaretten durfte jeder frei mit nach Deutschland nehmen.

Ein kurzer Rundgang durch die Stadt, der ihnen möglich ist, weil sie bis zur Aushändigung ihrer Papiere mehrere Stunden warten müssen, vermittelt den ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen schon ein sehr erhellendes Bild des Nachkriegsdeutschlands.

Vor ihnen aber stehen vier Wochen Urlaub, und das macht sie trotz allem glücklich und froh.

## Tragik des Gekrönten

### Raynal's „Napoleon Unique“ im Kleinen Theater

Im Dezember des Jahres 1809 ließ Kaiser Napoleon I. sich von seiner Gemahlin Josephine, verwitweten Beauharnais scheidet, da sie ihm den erhofften Thronerben nicht geschenkt hatte. Diesem Entschluß waren schwere innere Kämpfe vorausgegangen, denn Napoleons Gefühle für seine Gattin waren nicht erloschen, aber der Bestand der Dynastie und, wie er glaubte, das Glück des Vaterlandes schienen gefährdet, weshalb er staatsmännische Einsicht über sein persönliches Wohl stellte. Paul Raynal's Fünf-Personen-Stück „Napoleon Unique“ gestaltet dieses heikle Thema frei, großzügig und mit psychologischer Delikatesse. Der Imperator Europas ist hier ein vom Dämon seiner Berufung gehetzter, leidenschaftlicher, herrischer, aber auch überaus verwundbarer, sensibler Mensch, ungestüm in seinem Zorn, beißend in seinen Sarkasmen, sehnsüchtig nach Zärtlichkeit und Liebe und immer wieder zu Tränen erschüttert vom Widerstreit zwischen Gefühl und „höherer Einsicht“. Henri Rollan, der das Stück auch — in den geschmackvollen Dekorationen von Nicas — inszenierte, ist Napoleon. Schon in der Maske verblüffend, im Spiel von einer souveränen Beherrschung aller, aber auch aller schauspielerischen Mittel bis ins Nervenzucken der Augen sprachlich meisterhaft im unbewußten Seufzer wie im ausbrechenden Pathos des Regenten. Das stumme Spiel in der Schlusszene ist grandios, ist aber so breit angelegt und erschöpft alle Variationen, daß der Zuschauer fast mehr von der Virtuosität der Darstellung als von der Tragik der Szene erschüttert wird. Tania Balachova als Josephine vereint das Tierchenhafte, Geschmeidige der Kreolin mit dem Wesen des „zehnjährigen Mädchens, das ebenso schnell weint wie sie getrostet ist“ (so beschreibt sie ein Zeitgenosse). Sie war durchaus nicht zu „hysterisch“ für diese Rolle. Beide Darsteller haben sich intensiv in die historischen Vorbilder versenkt. Die

Mutter des Kaisers spielte Germaine Dermoz eigenwillig profiliert, die schlaunen Hofleute Fouché und Talleyrand waren Constant Rémy und Jean Claren. Es war ein sehr wichtiges Theaterereignis, sicher auch eindrucksvoll für den, der die Sprache nicht versteht.

## Kammerorchester Le Conte

Am Sonntagmittag gab das Kammerorchester des französischen Rundfunks unter Leitung von Pierre-Michel Le Conte im Großen Bühnensaal des Kurhauses ein Gastkonzert, das großen Erfolg hatte. Der erste Teil des Programms enthielt die Londoner Sinfonie von Joseph Haydn und das 5. Brandenburgische Konzert von Johann Sebastian Bach. Nach der Pause folgten Mozarts Klarinettenkonzert, die „Pavane auf den Tod einer Infantin“ von Maurice Ravel und „Divertissement“ von Jacques Ibert Solist war Ulysse Delecluse, Klarinetist des Orchesters der Garde Républicaine.

## ... und was bringt der „Südwestfunk“?

### Ein reiches Programm für die Festtage — Weihnachtliche Glockenklänge

Auch in diesem Jahr hat der „Südwestfunk“ als Weihnachtsgabe für seine Hörer zahlreiche erlesene Sendungen in das Programm aufgenommen, die in ihrer Vielseitigkeit nicht nur dem festlichen Charakter entsprechen, sondern auch dem Wunsch nach Unterhaltung während der Festtage Rechnung tragen. Den heiligen Abend leitet von 16 bis 17.30 eine Johann-Sebastian-Bach-Sendung ein. Von 17.30 bis 18.30 singen Kinder die Weihnacht. Im Rahmen dieser Sendung, die der Märchenoper des „Südwestfunks“, Karl Kempf, mit einem Krippenspiel beginnt, werden auch Kinderchöre von anderen deutschen Sendern zu hören sein. Der „Ruf der Glocken“ erschallt ab 19.00 eine Viertelstunde lang, und anschließend erklingen Weihnachtlieder zur Bescherung. Das Collegium musicum der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz, unter der Leitung von Dr. Ernst Jaaff, spielt und singt von 20.15 bis 20.45 „Weihnachtsmusik aus dem 13. bis 17. Jahrhundert“. In der folgenden halben Stunde „Die Heimat an die Kriegsgefangenen“. Die Musik am heiligen Abend von 22.15 bis 22.45 steht unter dem Motto „Fröhliche Weihnachten“. Von 23 bis 24 ist die Sendung „Heilige Weihnacht — Weihnachten der Völker“ zu hören.

Mit der Übertragung der Christmette aus dem Dom zu Speyer von 00.00 bis 1.30 beginnt der erste Weihnachtsfesttag.

Von 10 bis 12 Uhr wird am 25. Dezember das Pontifikalamt aus dem Dom zu Mainz übertragen. Ernste alte Weihnachtlieder bringt die Kinderstunde von 15 bis 16 Uhr. Den „Meistern der kleinen Form“, von Alfred Polgar und Sigismund von Radezky, ist die halbe Stunde von 15.00 bis 15.30 gewidmet. Von 16.30 bis 17.30 sendet der „Südwestfunk“ die Erzählung „Weihnachtsabend“ von Charles Dickens als Hörspiel. Im Sinfoniekonzert bis 19 werden folgende Werke geboten: Bach, Konzert in C-dur für zwei Klaviere und Streichorchester (Solisten: Edwin Fischer und Reine Gnanoli, Medelsohn-Bartholdy, Konzert für Violine und Orchester, op. 64 (Solist: Yehudi Menuhin), Beethoven: Symphonie Nr. 9 in Es-dur, op. 95, gespielt von einem amerikanischen Rundfunkorchester unter der Leitung von Arturo Toscanini. Nach der Betrachtung „Das Weihnachtsfest“, von Ernst Wiechert von 19 bis 19.15 singt Uta Graf bis 19.30 alte Weihnachtlieder zur Laute. „Die Nacht vor Weihnachten“ ist der Titel einer komisch-fantastischen Oper von Peter Tschalkowsky nach einer gleichnamigen Erzählung von Gogol, die in einer Rundfunkbearbeitung von Christian Bertz von 19.15 bis 22 gesendet wird. Ausführende sind das Berner Stadt-Orchester und der Chor der Schweizerischen Rundfunkgesellschaft in Bern.

Am zweiten Weihnachtsfesttag überträgt der Südwestfunk von 10 bis 12 Uhr Speyer einen evangelischen Festgottesdienst. Der Kinderfunk bringt von 14 bis 14.30 das lustige Spiel von der „Weihnachtskiste“. „Musikalischer Christbaumschmuck“ heißt eine Sendung von 16 bis 17 Uhr mit bekannten Künstlern wie Magda Hain,

Heinz Erhardt, Willy Reichert, Walter Hauk u. a. Nach Versen von Vätern an ihre Söhne spielen von 17 bis 17.15 Gerhard Taschner und Walter Gieseck die Sonate für Klavier in Dur von César Franck. „Unterm Weihnachtsbaum“ erklingen weihnachtliche Lieder, Musik und Prosa in einer Sendung für große und kleine Kinder von 19 bis 19.30 Uhr. Ausschnitte aus den öffentlichen Veranstaltungen des „Südwestfunks“ im Kurhaus von Baden-Baden hat Rudolf Förster zu einer Sendung „Fröhliche Weihnachten“ von 20.15 bis 21.45 zusammengestellt. Viele beliebte Künstler und Orchester wirken darin mit.

## Märchen für Alt und Jung

### Annette Roland las im „Roten Saal“

Leider hatten sich nicht sehr viele Besucher eingefunden, um Frau Annette Roland Märchen von Andersen vorzutragen zu hören. Freilich sind die Tage vor Weihnachten in jedem Haushalt mit Arbeit angefüllt, aber wenn man an den immer recht guten Besuch inhaltlich und künstlerisch dürftiger Veranstaltungen denkt, kann man sich eines leisen Bedauerns über das fehlgeleitete Publikumsinteresse nicht erwehren.

Frau Roland hatte aus dem Märchenschatz des lebenswürdigen Dänen solche Stücke ausgewählt, die sowohl Kindern als Erwachsenen etwas zu sagen haben: jenen ihrer Bildhaftigkeit und einfachen Sprache wegen — diesen wegen der Hintergrundigkeit und sanften Ironie ihrer Gleichnisse. Beim Lesen nutzt sie ihr dramatisches Temperament, um den Stimmen der Menschen und der besetzten Dinge persönlichen Ausdruck zu geben, ohne aber die Wirkung der schlichten und rührenden Fabel, wie etwa der Erzählung vom Mädchen mit den Schwefelholzern, durch unangebrachtes Pathos abzuschwächen. Nur bei der „Geschichte einer Mutter“ glitt der Vortrag gelegentlich ins Schauspielereiische ab. Einen Höhepunkt bedeutete die abschließende Lesung: „Die Nachtigall“, das Märchen von den heilenden Kräften der unverdorbenen Natur und den Grenzen menschlicher Kunstfertigkeit.

Der kleine Kreis — Erwachsene und Kinder — war mühschenstill und dankte am Schluß durch sehr herzlichen, anhaltenden Beifall. —loh—

Das Weihnachtsgeläute von allen Kirchen der Stadt drang wie ein undeutliches, fernes Summen an sein Ohr. H. G.



AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Betr.: Änderung im Bewirtschaftungsverfahren für Schmierstoffe, Spezialbenzin, Testbenzin, Vaseline, Paraffin und Bitumen. Ab 1. Januar 1948...

Anmeldung zur Gärtnermeisterprüfung 1948. Anmeldungen zur Gärtnermeisterprüfung 1948 sind bis spätestens 31. 1. 1948 beim Badischen Ministerium...

Das Wirtschaftsamt Baden-Baden ist ab sofort bis Samstag, den 10. 1. 1948 einschließlich, für den Publikumsverkehr inf. Jahresabschlussarbeiten geschlossen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Verlobungen: Anna Serrer - Eugen Graf Baden-Baden, Blümenstraße 15; Schwetzingen, Mozartstraße 13. Lili Ruschmann geb. Benz - Fritz Helmut Schulze, B.-Baden, Dresden.

Unsere Geschäftsstellen bleiben am 23. XII. ab 12 Uhr; ganztägig am 24. und 27. Dezember geschlossen

BADENER TAGBLATT

Lebensmittelauftrag. 1. Topsy-Fruchtschnitten (anstelle von 50 g Zucker an Jugendliche bis zu 6 Jahren). Karte K2, Kl. Sgl. = 150 g auf Abschnitte...

Betr.: Einschränkung im elektr. Strombezug. Industriestriebe. Am 22. u. 23. 12. 47 ist der Strombezug aller drei Gruppen in beschränktem Umfang gestattet.

Gemäß §§ 39 ff des Gesetzes über die Verschönerung, die Todeserklärung und die Feststellung der Todeszeit vom 4. 7. 1939 (RGBl. I. S. 1189) wird festgestellt: Der am 8. November 1939 in Gnasen geborene, zuletzt in Baden-Baden wohnhafte Renner Gustav Hamel ist Gestorben als Todes-tag gilt der 21. Dezember 1943.

VERANSTALTUNGEN KINO DES WESTENS. 23. 12. bis 31. 12. 1947: Unser Weihnachtsprogramm „DER WEISSE TRAUM“...

VERANSTALTUNGEN Einsame und Heimatlose werden herzlich zu einer Weihnachtsfeier am Heiligen Abend, 19 Uhr, in das Gemeindegewand, Ludwig-Wilhelm-Platz I eingeladen.

AN- UND VERKAUFE

Fliegergeschädigter Richter sucht dringend Robe und Barett zu kaufen. Offerten unter 17-105-S an die Gesch. des BT Baden-Baden.

WOHNUNGSMARKT

Fr., 21. J., Schülerin der Meisterschule für Mode, sucht in Baden-Baden gemütl. möbl. Zimmer mit Gelegenheit, Essen mitkochen zu lassen.

VERSCHIEDENES

T-bak-Kleinpflanzer! Jetzt wird es Zeit, Ihren Tabak gegen Zigaretten, Zigarren, Stumpen, Fein- und Krüllschnitt - nach freier Wahl - einzutauschen.

MIETE - PACHT

Büroraum, mögl. möbl., für einige Tage im Monat f. Sprechstunde von Maklerfirma zu mieten gesucht.

IMMOBILIEN

Wer hat Interesse an einem Grundstückstausch? Biete Wiesen und Acker, Gemarkung Balg, bis zu 10 a.

VERLOREN - GEFUNDEN

Goldfahne Mittwochabend 10. 12. nach 22 Uhr Telefonzelle am Brühlplatz liegen lassen. Abzug geg. Belohn. 2 a.

BUCHARA

ORIENTI - EFFICH Kunststrolche, Wäscherei, Reparaturen aller Art. Wilhelmstraße 2, Ecke Langestraße 2. Inhaber: KALOUST GOEKDERELIAN

GOTTESDIENSTE

Stiftskirche, Do., 25. 12. 47, 6 Feierl. lev. Christmette: 7 1/4 Hirtenmesse m. deutsch. Liedern u. Austeilg. d. hl. Komm. 8 Stille Messe: 10 Lev. Hochamt vor ausgesetztem Allerheiligsten m. Festpred. u. sakram. Segen.

VERANSTALTUNGEN

AN- UND VERKAUFE Fliegergeschädigter Richter sucht dringend Robe und Barett zu kaufen. Offerten unter 17-105-S an die Gesch. des BT Baden-Baden.

WOHNUNGSMARKT

Fr., 21. J., Schülerin der Meisterschule für Mode, sucht in Baden-Baden gemütl. möbl. Zimmer mit Gelegenheit, Essen mitkochen zu lassen.

VERSCHIEDENES

T-bak-Kleinpflanzer! Jetzt wird es Zeit, Ihren Tabak gegen Zigaretten, Zigarren, Stumpen, Fein- und Krüllschnitt - nach freier Wahl - einzutauschen.

MIETE - PACHT

Büroraum, mögl. möbl., für einige Tage im Monat f. Sprechstunde von Maklerfirma zu mieten gesucht.

IMMOBILIEN

Wer hat Interesse an einem Grundstückstausch? Biete Wiesen und Acker, Gemarkung Balg, bis zu 10 a.

VERLOREN - GEFUNDEN

Goldfahne Mittwochabend 10. 12. nach 22 Uhr Telefonzelle am Brühlplatz liegen lassen. Abzug geg. Belohn. 2 a.

BUCHARA

ORIENTI - EFFICH Kunststrolche, Wäscherei, Reparaturen aller Art. Wilhelmstraße 2, Ecke Langestraße 2. Inhaber: KALOUST GOEKDERELIAN